

Einleitung

Schon lange vor der Gründung des Ortes Rekasch haben nachweislich Menschen in dieser Gegend gelebt. Über Jahrhunderte und Jahrtausende kamen und gingen Kulturen, Völker und Stämme, wurde die Gegend erobert und wieder verloren, war sie wiederholt Teil von größeren oder kleineren Reichen, von Staaten, die aufstiegen und wieder verschwanden, ja, bedingt durch die Grenzlage des Banats war die Dynamik der geschichtlichen Bewegungen hier sogar besonders ausgeprägt.

All die Bevölkerungsgruppen, die im unregelmäßigen Rhythmus der ethnischen und politischen Verschiebungen für längere oder kürzere Zeit im Umland von Rekasch heimisch waren, haben hier unter anderem Siedlungen errichtet (und teilweise ihre Spuren hinterlassen) – vom nomadischen Zeltlager über das Gehöft, den Weiler oder das Dorf des Bauern bis hin möglicherweise gar zum Fürstensitz. Diese so verschiedenartigen Siedlungen, die nacheinander an jeweils anderen Standorten gegründet wurden und letztlich wieder aufgegeben werden mussten, bestanden teils nur wenige Jahre oder Jahrzehnte, teils jedoch mehrere Jahrhunderte lang. Mitunter gab es zudem auch Zeiten, in denen die Gegend wohl völlig verlassen und unbesiedelt war.

Mit dem heutigen Rekasch allerdings sind diese Siedlungen, deren Namen unbekannt blieben, keineswegs identifizierbar, sie können bestenfalls als dessen Vorgänger gelten. Eine Verbindung zum modernen Rekasch besteht lediglich insofern, als es sich um den gleichen Raum, die gleiche Gegend handelt und in diesem Sinne schließlich ist das Folgende nicht als Geschichte von Rekasch, sondern als Geschichte des rekascher Raumes zu verstehen.

Der große rumänische Historiker Nicolae Iorga hat – mit Bezug auf die Geschichte der Völker orthodoxen Glaubens und byzantinischer Kulturprägung in der Zeit nach dem Untergang des byzantinischen Reiches – von „Byzanz nach Byzanz“ gesprochen. In Anlehnung an dieses geflügelte Wort wird die Geschichte des rekascher Raumes bis zum vermutlichen Zeitpunkt der Gründung des Ortes Rekasch, die Geschichte jener Zeit also, in der es Rekasch noch nicht gab, hier „Rekasch vor Rekasch“ genannt.

Im Folgenden wird versucht, die großen Linien der geschichtlichen Entwicklung dieses Raumes bis zum 6. nachchristlichen Jahrhundert in Grundzügen nachzuzeichnen und die diesbezüglich wichtigsten Ereignisse, Strömungen und Kräfte kurz zu skizzieren. Die ausgesprochen schlechte Informationslage – fehlende archäologische Befunde und schriftliche Zeugnisse, dürftige bis völlig gehaltlose moderne Darstellungen – erlaubt es jedoch leider nicht, eine im eigentlichen Sinne lokale Geschichte zu entwerfen, sondern gebietet es, die Verhältnisse im engeren Raum um Rekasch nahezu ausschließlich im Rückschlussverfahren aus den wesentlich besser belegten Entwicklungen im Großraum Banat abzuleiten. Es ergibt sich daraus zwangsläufig, dass – neben einem erhellenden Blick auf den allgemeinen geschichtlichen Hintergrund – die Ausführungen zum Banat durchgehend einen breiteren Raum einnehmen als die unmittelbar Rekasch betreffenden.

Das Paläolithikum

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund – Banat – Rekasch. Die biologische Gattung *Homo* (Mensch), die infolge komplexer Prozesse der Evolution und im Zusammenspiel vieler Faktoren wie beispielsweise Umweltveränderungen, Zunahme des Gehirnvolumens, aufrechter Gang u. ä. vor ca. 2 Millionen Jahren entstand und deren Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte hauptsächlich in Afrika fassbar ist, hinterlässt erst mit dem Anbruch der sog. Steinzeit ihre Spuren auch in Europa in großer Zahl. Erst mit dem Paläolithikum betritt man den Boden der Vorgeschichte und steht damit auch am Anfang der (Vor-)Geschichte von Rekasch und seiner Umgebung.

Das Paläolithikum, die Altsteinzeit, wird in drei Abschnitte eingeteilt: Das Alt-Paläolithikum (ca. 600.000 – 75.000 Jahre), das Mittel-Paläolithikum (ca. 75.000 – 40.000 Jahre) und das Jung-Paläolithikum (ca. 40.000 – 10.000 Jahre).

Während der gesamten Zeitspanne des Paläolithikums war der Mensch von einer allgewaltigen, übermächtigen Umwelt abhängig. Wie war diese Umwelt beschaffen, was bewirkte sie und wie gestaltete sich das Leben des frühen Menschen – im Banat, in Rekasch – zu dieser Zeit?

Der entscheidende, alles bestimmende Faktor der Umwelt war das Klima, das von den sog. Eiszeiten mit ihren extremen Schwankungen, ihren Zyklen von immer wiederkehrenden Vereisungsphasen (*Glaziale*) und Erwärmungsphasen (*Interglaziale*) geprägt war. Diesem eiszeitlichen Rhythmus angepasst waren sowohl die Pflanzen- als auch die Tierwelt. In den Kälteperioden wurden offene, parkartige Steppen- und Tundralandschaften von großen Herden von Pflanzenfressern bevölkert wie beispielsweise Mammut, Wollnashorn, Riesenhirsch, Rentier, Wisent, Auerochse, Wildpferd, aber auch von Raubtieren wie Höhlenlöwe, Höhlenbär, Höhlenhyäne, Wolf. In

den Wärmeperioden breiteten sich lichte Mischwälder aus, gefolgt von Tieren wie Waldelefant, Waldnashorn oder Flusspferd.

Vor diesem Hintergrund spielt sich die Endphase der Evolution des Menschen ab. Neben dem *Homo erectus* („aufrecht gehender Mensch“), der vor ca. 300.000 Jahren ausgestorben ist, erscheint schon vor ca. 500.000 Jahren, aus Afrika kommend, der *Homo sapiens* (archaischer „denkender Mensch“) in Europa. Seine Spuren verlieren sich im Mittel-Paläolithikum, eben zu der Zeit, ab der eine andere *Homo*-Art greifbar wird – deren Vorfahre er vielleicht war – der *Homo sapiens neanderthalensis* („Neandertaler“). Dieser, vor ca. 30.000 Jahren verschwunden, hat noch die Ankunft und Ausbreitung der vorläufig letzten *Homo*-Art miterlebt. Es handelt sich um den *Homo sapiens sapiens* (moderner „denkender Mensch“), den Menschen der Jetztzeit, der vor ca. 40.000 Jahren, ebenfalls aus Afrika kommend, in Europa eintraf.

Die materielle wie die geistige Kultur des paläolithischen Menschen äußert sich vornehmlich in den sog. Steinindustrien, d. h. in der Fähigkeit und in der Fertigkeit, Steine, hauptsächlich Silex (Feuerstein), zweckdienlich zu Werkzeugen und Waffen zu bearbeiten. Vor allem im Jung-Paläolithikum erreichten diese Techniken ihren Höhepunkt an Verfeinerung – in einer Zeit, in der auch die Anfänge der Kunst und des religiösen Empfindens und Handelns zu beobachten sind. Ein weiterer wichtiger Aspekt der paläolithischen Zivilisation ist die Verwendung des Feuers. Schon im Alt-Paläolithikum benützt und sinnvoll eingesetzt, gelingt es erst im Mittel-Paläolithikum, das Feuer selbständig zu erzeugen.

Der Mensch des Paläolithikums – Sammler und Beuter, Jäger und Fischer – organisierte sich in Familien und Clans, im Jung-Paläolithikum auch in größeren Einheiten, in Stämmen. Als Nomaden, die den Wildherden folgten, hatten diese Gruppen keine festen Behausungen, ihre Jagd- und Wanderlager bestanden lediglich aus primitiven Windschirmen oder Asthütten, die teilweise in den Boden vertieft waren, später, im Jung-Paläolithikum, auch aus einfachen Lederzelten. Höhlen – Refugien der großen Raubtiere – wurden nur sehr selten bewohnt. Erst ab dem Mittel-Paläolithikum, vielleicht in ursächlichem Zusammenhang mit der zu dieser Zeit erworbenen Fähigkeit und Fertigkeit, Feuer selbständig zu erzeugen, wurden Höhlen dauernd bewohnt, aber auch dann wohl nur in den Kälteperioden.

Die weitaus meisten paläolithischen Funde im Banat stammen aus den Höhlen im gebirgigen Osten und Südosten – Höhlenlagerplätze sind leichter zu finden als Freilandlagerplätze. Trotzdem wurden auch im flachen und hügeligen Banat Funde gemacht, paläolithische Lagerplätze auch in der weiteren Umgebung von Rekasch entdeckt, der nahegelegenste am Steilufer der Bega bei Chizătău, etwa 20 km östlich von Rekasch.

Es spricht nichts dagegen, dass in den unermesslich langen Zeiträumen des Paläolithikums Menschen im rekascher Umland gelebt haben. Allerdings darf man sich hierbei keine festen Siedlungen vorstellen, sondern sollte von zeitlich begrenzten Lagern – von einigen Tagen bis zu mehreren Monaten – ausgehen, etwa von Rastlagern durchziehender Clans oder von den Jagdlagern der Jägertrupps, die den Spuren der großen Herden folgten.

Das Mesolithikum

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund – Banat – Rekasch. Das Mesolithikum (ca. 10.000 – 5.000 Jahre), die Mittelsteinzeit, war eine Periode des Übergangs, der Veränderungen, bezogen sowohl auf die Umwelt, als auch auf den Menschen.

Vor 13.000 – 10.000 Jahren endete das letzte *Glazial* und somit die Eiszeiten überhaupt, eine zunehmende Erwärmung trat ein. Die Steppen und Tundren des Paläolithikums wurden von dichten Mischwäldern, den Vorfahren unserer heutigen Wälder, die aus dem mediterranen Raum vordrangen, allmählich nach Norden geschoben. Viele Tierarten des Paläolithikums starben aus, andere wanderten mit den Tundren nach Norden ab. Es blieben die anpassungsfähigen Arten zurück, die, die sich bis heute gehalten haben, eingeschlossen auch vom Menschen mittlerweile bereits ausgerottete oder nahezu ausgerottete Arten wie beispielsweise Auerochse oder Wisent.

Der Mensch musste sich ebenfalls dieser sich verändernden Umwelt anpassen, er musste sich umstellen, musste auf neue Anforderungen reagieren, konnte aber auch neue Möglichkeiten nutzen. Der weiterhin nomadisch lebende Jäger und Sammler begann ansatzweise Landwirtschaft zu betreiben und Tiere zu domestizieren, erste grobe Keramiken entstanden, die Steinindustrien wurden immer reifer – kennzeichnend für das Mesolithikum sind die sogenannten Mikrolithen, kleine, sehr fein gearbeitete Steinklingen, die Teile von zusammengesetzten Werkzeugen oder Waffen waren. Die immer seltener bewohnten Höhlen wurden von soliden Hütten abgelöst, von Hütten, die oft in Gruppen anzutreffen sind und dadurch auf erste dorfähnliche Strukturen hinweisen. In der Gesellschaft, im

Zusammenleben in der Gemeinschaft sind die Anfänge einer spezialisierten Arbeitsteilung ebenso zu beobachten wie erste Ansätze von sozialen Hierarchien.

Das Banat bietet im Mesolithikum deutlich weniger Fundplätze als im Paläolithikum. Besonders unergiebig stellt sich in diesem Fall die Fundsituation in der Umgebung von Rekasch dar: Die Tatsache jedoch, dass hier bislang kein einziger mesolithischer Fund bekannt ist, bedeutet mitnichten, dass die Gegend in diesem Zeitraum menschenleer war.

Zu guter Letzt sollte man, ebenfalls im Zusammenhang mit Rekasch, nicht unerwähnt lassen, dass in diesen Jahrtausenden, nach dem Abklingen der letzten Eiszeit, das historische Landschaftsbild um Rekasch entstand – im Norden und Nordosten die endlosen Wälder, im Nordwesten ebenfalls Wälder und dahinter (etwa 15 km entfernt) die offene Steppe, im Süden, Südosten und Südwesten das ausgedehnte Sumpfgebiet an der Bega und der Temesch (etwa 15 – 20 km tief) und dahinter ebenfalls die offene Steppe.



Das Neolithikum

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Das Neolithikum (ca. 5.000 – 2.000 v. C.), die Jungsteinzeit, war eine Zeit grundlegender Umwälzungen und Neuerungen in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaften.

Eine nach den radikalen Veränderungen des Mesolithikums berechenbar gewordene Umwelt, die von da an weitgehend der heutigen entsprach, erlaubte es dem Menschen, sich zu emanzipieren, sich aus der Abhängigkeit von naturbedingten Gegebenheiten zu lösen und im weiteren Verlauf der Entwicklung – im Bewusstsein seiner Unabhängigkeit – in eben diese Natur gestaltend und verändernd einzugreifen. Die Folgen dieses Schrittes waren weitreichend und gewaltig, sie sind nicht nur in einer veränderten Wirtschaftsweise und in technischem Fortschritt festzustellen, sondern auch in immer komplexer werdenden Sozialstrukturen und werden selbst noch in den kleinsten Bereichen

des Alltagslebens greifbar. Dieses Phänomen der Neugestaltung und Umorganisation wird gemeinhin unter den Begriffen *Neolithisierung* bzw. *Neolithische Revolution* zusammengefasst und definiert.

Ihren Ausgang nahm die Neolithische Revolution im Vorderen Orient, einem Raum, in dem besonders günstige Umweltbedingungen die Voraussetzungen dafür schufen, dass der Mensch hier schon etwa 2.000 Jahre vor Europa eine Stufe der materiellen und geistigen Entwicklung erreichte, die man als frühe „Kultur“ bezeichnen kann. Bevölkerungsverschiebungen, die in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel feststellbar sind, erlauben den Schluss, dass diese Gebiete etwa um 5.000 – 4.000 v. C. vom Vorderen Orient aus kolonisiert wurden. Im Anschluss daran stießen diese fortschrittlichen Populationen dann, mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung (etwa 1.000 – 1.500 Jahre), in nördlicher und westlicher Richtung immer tiefer ins Herz Europas vor – man glaubt, in ihnen die Träger der Neolithisierung Europas zu erkennen.

Was war die Neolithische Revolution? Wie äußerte sie sich, was veränderte sie, in welchen Bereichen wird sie fassbar?

Die wohl folgenreichste Entwicklung durchlief die Landwirtschaft, die – von den kümmerlichen Anfängen im Mesolithikum ausgehend – ungeahnte Ausmaße und eine beherrschende Bedeutung erlangte. Die einheimischen Gräsern, die anfänglich verwertet wurden, verloren bald ihre Bedeutung zugunsten wilder Gersten- und Weizensorten, die aus dem Vorderen Orient importiert wurden und deren Kultivierung im Laufe der Jahrtausende immer weiter verfeinert wurde. Daneben nahm der Gemüseanbau – zunächst vornehmlich Erbsen und Linsen – ebenso seinen Anfang wie die Veredelung wilder Obstsorten. Um genügend nutzbare Anbauflächen zu erhalten, wurden Wälder gerodet und – um die so entstandenen Felder durchgehend bearbeiten und überwachen zu können – daneben feste Siedlungen angelegt.

Neben der Landwirtschaft erlebte die Tierzucht ebenfalls einen ungeheuren Aufschwung. Zum einheimischen Schwein und Rind gesellten sich im 5. Jt. v. C., aus dem Vorderen Orient kommend, das Schaf und die Ziege, wobei von einzelnen Tieren bald zur Herdenhaltung übergegangen wurde. Etwas später, im 4. Jt. v. C., wurde in den Steppen Asiens und Osteuropas mit der Domestikation des Pferdes begonnen, eine Entwicklung, die ebenfalls weitreichende Folgen haben sollte.

Der Mensch des Neolithikums wandelte sich vom Sammler zum Pflanzler und Bauern, vom Jäger zum Züchter und Hirten, die aneignende Wirtschaftsweise wandelte sich in eine erzeugende. Wie bereits angedeutet, entstanden dauerhafte Siedlungen, Dörfer bildeten Brennpunkte des Lebens, der Nomade wurde sesshaft. Die Häuser waren solide Holzkonstruktionen mit Lehmbewurf mit einem, später mit mehreren Räumen und immer komplexerer Gliederung. Daneben entstanden, etwa im mittleren Neolithikum, die ersten Höhensiedlungen mit Gräben, Wällen und Palisadenmauern – es galt jetzt Eigentum zu schützen. Diese Anlagen lassen auf kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Bevölkerungsgruppen schließen, aber auch auf die Herausbildung von deutlich strukturierten sozialen Hierarchien, man denke etwa an erste Fürstentümer.

Der technische Fortschritt im Neolithikum war ebenfalls weitgreifend und zukunftsweisend. Der Handwerker, der nach wie vor hauptsächlich den Stein als Rohmaterial zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen verwendete, entwickelte jetzt Techniken, die es ihm ermöglichten, diesen Werkstoff zu schleifen, zu polieren und zu durchbohren. Die Werkstücke, die auf diese Weise entstanden, waren so zweckdienlich wie formvollendet.

Geradezu als bahnbrechend zu bewerten sind die Entwicklungen, die sich in einem anderen Bereich vollzogen: Der frühe Erwerb von Kenntnissen über Techniken der Metallbearbeitung und deren praktische Umsetzung. Die ab etwa 3.500 v. C. aus Gold und Kupfer gefertigten Gegenstände hatten allerdings fast ausschließlich symbolischen Charakter (Idole, Amulette, Schmuck).

Die keramischen Techniken erreichen – ausgehend von ihren mesolithischen Ursprüngen – im Neolithikum ihre größte Ausreifung im Bereich der Gefäßherstellung, eine Entwicklung, die sich an der Anzahl und der Vielfalt der vorhandenen Formen und Verzierungen ablesen lässt. Zieht man darüber hinaus noch die Klarheit des Formempfindens und die Eigenwilligkeit der Ornamentik in Betracht, scheint es sogar berechtigt, in diesem Zusammenhang von „Stilen“ zu sprechen. Neben Gefäßen werden aber auch anthropomorphe Idole und Amulette in großer Zahl hergestellt, was auf differenzierte religiöse und kultische Vorstellungen bzw. Handlungen schließen lässt.

Aus der Vielzahl der technischen Erfindungen und Entwicklungen dieser Zeit seien zuletzt noch das Spinnen und das Weben erwähnt, zwei Techniken, die ebenfalls eine große Zukunft vor sich hatten.

Die verschiedenen handwerklichen Tätigkeitsfelder, die ein entsprechendes Fachwissen und – können erforderten, führten in der Folgezeit zu zunehmender Arbeitsteilung und zur Entstehung von Berufen.

Die ethnische Identität der neolithischen Bevölkerungen ist, bedingt durch das Fehlen schriftlicher Zeugnisse, nicht bestimmbar. Es ist lediglich möglich, ausgehend von Charakteristiken der materiellen Zivilisation, die in einer bestimmten Region häufig und in der gleichen Ausprägung auftreten, von sog. Kulturkreisen zu sprechen, die wohl von jeweils geschlossenen Ethnien getragen wurden. Die wesentlichen Merkmale zur Bestimmung von Kulturen sind Lage und Anordnung von Siedlungen, Art

der Bestattung und vor allem der Stil der Keramik. Man könnte, was die Keramik betrifft, geradezu von einem Schlüssel zur Identifikation von Ethnien sprechen. Die Namen der jeweiligen Kulturen schließlich, werden vom ursprünglichen Fundort oder von einem der genannten typischen Merkmale abgeleitet.

Im Zusammenhang mit der ethnischen Identität des neolithischen Europa sei hier noch kurz die Einwanderung der Indoeuropäer erwähnt. Die Bevölkerungsgruppen, die unter diesem Namen zusammengefasst werden, hatten ihre Urheimat wohl in der Ukraine und in Süd-Russland, möglicherweise auch noch weiter östlich, in Kasachstan. Sie werden in Verbindung mit der dort heimischen Kurgan-Kultur (etwa 4.400 – 2.200 v. C.) gebracht, deren hervorstechendstes Merkmal die namengebenden Kurgane = Grabhügel sind. Diese äußerst dynamische Kultur dehnte sich im mittleren und späten Neolithikum explosionsartig aus und überflutete in vier großen Wellen weite Teile Asiens und fast ganz Europa. Die dabei in Europa einwandernden Populationen, die sog. Proto-Indoeuropäer, sind mit großer Wahrscheinlichkeit als die Vorfahren der meisten später greifbaren, historischen Völker Europas anzusehen. Zuvor mussten sie allerdings erst in einem langsamen, viele Generationen andauernden Prozess mit den einheimischen, alteuropäischen Gruppen verschmelzen. Die Auseinandersetzung mit den regional unterschiedlichen natürlichen, kulturellen und sprachlichen Gegebenheiten führte dann schließlich – möglicherweise schon im Neolithikum, sicherlich aber spätestens in der anschließenden Bronzezeit – zur Bildung von differenzierten Einzelvölkern, den Völkern des antiken eisenzeitlichen Europa.

Banat. Im Folgenden seien die wichtigsten neolithischen Kulturen, die im Banat und somit auch in Rekasch auftraten, kurz angeführt.

Im frühen Neolithikum, etwa 5.000 – 4.000 v. C., lag das Banat im Einflussbereich zweier weitgehend identischer Kulturen, der Starčevo-Kultur und der Körös-Criș-Kultur. Für die Starčevo-Kultur, die ihren Schwerpunkt in Serbien, Kroatien und Süd-Ungarn hatte, ist eine Keramik mit dunkler Bemalung auf hellem Grund kennzeichnend. Die Keramik der Körös-Criș-Kultur hingegen, in Ost-Ungarn, Siebenbürgen, Nord-Serbien und –Kroatien beheimatet, ist meist unbemalt, die Gefäße stehen oft auf kleinen Füßchen. Größtenteils identisch ist in beiden Kulturen die anthropomorphe Idol-Plastik – weibliche Figuren mit langem Hals und ausladendem Gesäß – sowie die Art der Bestattung – Grabbestattung in Hockerlage.

Im mittleren Neolithikum, etwa 4.500 – 3.000 v. C., breitete sich von der Moldau, Siebenbürgen und Ungarn die Bandkeramische Kultur aus, die sich in der Folge in weiten Teilen Mittel- und Westeuropas durchsetzte. Charakteristiken der Bandkeramischen Kultur sind Keramiken mit Verzierungen in Form von geometrischen Bandmustern, anthropomorphe Idole, Wallanlagen sowie Bestattungen, die sowohl als Körper- als auch als Brandbestattungen vorgenommen wurden.

Ebenfalls im mittleren Neolithikum, etwa 4.000 – 3.000 v. C., trat – in Serbien, Südwest-Rumänien und Süd-Ungarn – die Vinča-Kultur auf. Ihr Erscheinungsbild wird geprägt von glänzend polierter, unbemalter Keramik, von Idolen mit oft dreieckigem Gesicht und von befestigten Siedlungshügeln.

Die Tisza-(Theiß-)Kultur, etwa 3.500 – 2.000 v. C., die sich bis zum Beginn der Bronzezeit hielt, hatte ihren Mittelpunkt in Ost-Ungarn, West-Rumänien und Nord-Serbien. Sie zeichnet sich durch unverzierte, aber glänzend polierte Keramik, durch anthropomorphe Idole und durch Hockerbestattungen aus, kennt aber auch schon die Verarbeitung von Kupfer zu Schmuck.

Zuletzt sei noch die Petrești-Kultur genannt, etwa 3.000 – 2.000 v. C., die im späten Neolithikum von Siebenbürgen in die angrenzenden Gebiete ausstrahlte. Festzuhalten ist hier, neben der mit Mäandern und Spiralen verzierten Keramik, vor allem das technische Können bei der Bearbeitung von Kupfer und Gold.

Neolithische Siedlungen – ebenerdige Dörfer ebenso wie erhöht liegende befestigte Anlagen – sind aus allen Teilen des Banats in großer Zahl bekannt und belegt, darüber hinaus ist auch das gesamte Spektrum der genannten Kulturen lückenlos nachgewiesen. Besonders hervorzuheben wäre in diesem Zusammenhang das neolithische Heiligtum von Paratz/Parța, das der Vinča-Kultur zugeschrieben wird und das sowohl aufgrund seiner Anlage als auch in seinem Erhaltungszustand bislang im Banat einzigartig dasteht.

Rekasch. Im Raum um Rekasch ist die Fundsituation ebenfalls ergiebiger als im Mesolithikum. Es soll hier in der unmittelbaren Umgebung des Ortes Rekasch eine neolithische Siedlung gefunden worden sein – die näheren Umstände des Fundes sowie die genaue Lage sind jedoch nicht überprüfbar, deshalb bleibe diese Angabe dahingestellt. Ebenso unsicher ist eine Siedlung in der Nähe von Topolovățu Mare, etwa 8 km östlich von Rekasch. Erwähnt sei auch die befestigte Höhensiedlung bei Herneacova (genauer: Cobolaș), etwa 9 km nördlich von Rekasch. Für diese Anlage ist zwar erst eine spätere, eisenzeitliche Besiedlung nachgewiesen, da jedoch solche Anlagen immer wieder aufgegeben und neu besiedelt wurden, ist es durchaus vorstellbar, dass hier schon im Neolithikum eine Siedlung bestand. Zudem ist – wenn man die steigenden Bevölkerungszahlen im

Neolithikum berücksichtigt – anzunehmen, dass in der Umgebung von Rekasch überdies weitere Siedlungen bestanden, die bisher noch nicht entdeckt wurden.

Wie hat man sich das menschliche Leben in der Umgebung von Rekasch im Neolithikum vorzustellen? Im Norden breiteten sich weite, dichte Wälder aus, die von kleinen Siedlungen – so man denn solche voraussetzt – und deren umliegenden Feldern unterbrochen wurden, im Süden, hinter den schwer zugänglichen Sümpfen, begann die offene Steppe, die vielleicht ebenfalls (dünn) besiedelt war. Eine archaische Bevölkerung aus Bauern, Hirten und Handwerkern lebte und arbeitete hier im jahreszeitlichen Rhythmus und in der Auseinandersetzung mit der Natur. Der Bauer rodete Wälder und bestellte seinen Acker, der Hirte trieb sein Vieh in die Steppe und jagte gelegentlich, der Handwerker töpferte und stellte Werkzeuge aller Art her. Man errichtete Häuser, beerdigte seine Toten und opferte den Göttern und gelegentlich führte man vielleicht auch kriegerische Auseinandersetzungen mit einwandernden Bevölkerungsgruppen – ein Lebensmuster, das sich vielerorts über Jahrtausende kaum geändert hat und noch heute in manchen Gegenden in leicht abgewandelter Form anzutreffen ist. Vielleicht lebte diese Bevölkerung am Rande des Hungers, vielleicht – als Folge von Produktionsüberschüssen – herrschte Wohlstand, sicherlich aber kann man davon ausgehen, dass die Gegend um Rekasch ab dieser Zeit dauernd besiedelt war.

Die Kupferzeit

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund – Banat – Rekasch. In der Kupferzeit (ca. 3.000 – 2.000 v. C.), die parallel zum späten Neolithikum verlief und die nachfolgende Bronzezeit vorbereitete, nahm die Metallverarbeitung ihren Anfang. Wie schon so häufig davor, kam der auslösende Anstoß auch diesmal aus dem Vorderen Orient.

Neben Kupfer wurde auch Gold verarbeitet, beides vornehmlich zu Schmuck und kultischen Gegenständen. Dabei war der gestalterische Wille, das Material in eine zweckentsprechende Form zu bringen, die Triebfeder, die zu einer revolutionären Erfindung führte, der Technik des Metallgusses. Die Voraussetzung aber, die diese Erfindung erst ermöglichte, war die Entdeckung, dass Metalle, entsprechend ihren natürlichen Eigenschaften verarbeitet werden können. In der Folge entstand ein zunehmender Bedarf an Rohstoffen, der einerseits – über einen umfangreichen Abbau von Erzen – die Anfänge des Bergbaus einleitete und andererseits – bedingt durch das auf bestimmte Gebiete begrenzte Vorkommen von Erzlagerstätten – zum Aufkommen des Handels führte.

In der Kupferzeit macht sich eine Tendenz bemerkbar, die später, in der Bronzezeit, noch ausgeprägter erscheinen sollte – die Aufsplitterung der großen, weite Gebiete umfassenden Kulturen in kleinere, regionale Gruppen.

Die wichtigste dieser kupferzeitlichen Kulturen, die im Banat, neben den genannten neolithischen Kulturen auftrat war die Tiszapolgar-Kultur, die auch in Teilen Ost-Ungarns und Siebenbürgens beheimatet war. Impulse gingen darüber hinaus noch von den benachbarten Gruppen von Coțofeni (Nordwest-Rumänien) und Bodrogkeresztur (Ost-Ungarn) in Richtung Banat aus.

Fundorte aus der Umgebung von Rekasch sind aus dieser Zeit, genauer, aus dieser Entwicklungsstufe, nicht bekannt, aber man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass das Gebiet bewohnt war und dass die allgemeinen, vor allem technischen Entwicklungen der Zeit auch an der Bevölkerung dieser Gegend nicht spurlos vorübergingen.

Die Bronzezeit

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. In der frühen und mittleren Bronzezeit (ca. 2.000 – 1.300 v. C.) wird der Werkstoff Stein zunehmend durch den Werkstoff Metall ersetzt, eine unumkehrbare Entwicklung, die in der späten Bronzezeit zum Abschluss kommen sollte. Die Anregungen, die aus der Kupferzeit übernommen, umgesetzt und weiterentwickelt wurden, führten nun zu einer großartigen Blüte sowohl des handwerklich-technischen Könnens als auch des künstlerisch-gestalterischen Ausdrucks.

Der Mensch lernt, Kupfer und Zinn zu Bronze zu legieren. Dieser Werkstoff, der wesentlich härter und widerstandsfähiger als Kupfer ist, setzt sich schnell durch und wird fortan – bis zur Eisenzeit – fast ausschließlich verwendet. Lediglich im Bereich der Schmuckherstellung wird weiterhin Gold, Silber und Kupfer verwendet.

Die Metallverarbeitungstechniken werden – beispielsweise in der Entwicklung verschiedener neuer Gussverfahren – verfeinert, der Bergbau wird intensiviert, es entsteht ein neuer Beruf, der Schmied. Neben einer großen Zahl von verbesserten und neuen Werkzeugen aus Metall, werden ebenfalls neue und wirksamere Waffen erfunden – Dolch, Schwert, Schild, Helm, Harnisch. Sowohl an den

Werkzeugen, als auch an den Waffen ist eine neuartige, nahezu verspielte Ornamentik zu beobachten, die regional unterschiedliche Ausprägungen aufweist. Der neue Werkstoff wird darüber hinaus zur Herstellung von Schmuck ebenso verwendet, wie für Kultgegenstände, Plastiken oder Gefäße, ja, selbst die Formen der Keramikgefäße werden von der Metallverarbeitung beeinflusst.

Rad, Wagen und Reitkunst, etwa um 2.000 v. C. erfunden bzw. aus den Steppen Osteuropas (Indoeuropäer) importiert, ermöglichten es dem Warenaustausch, sich effizienter auszudehnen und schon bald umspannte ein weit ausgreifendes Fernhandelsnetz nahezu alle Teile Europas. Der Wohlstand stieg an, lokale Einflussbereiche weiteten sich aus, zur Machtsicherung wurden große, oft befestigte Siedlungen errichtet und die kleinen, lokalen Machtgruppierungen des Neolithikums bzw. der Kupferzeit schlossen sich zu umfassenden Bündnissystemen zusammen, zu ersten großräumigen „politischen“ Gebilden.

In der späten Bronzezeit (ca. 1.300 – 700 v. C.) setzen sich diese Entwicklungen verstärkt fort und es kommt, infolge territorialer Machtansprüche, schon zu ersten regelrechten Kriegen.

Etwa ab 1.000 v. C. wird dann ein neues Metall entdeckt und verarbeitet, das noch härter und effizienter als Bronze ist und die Zukunft beherrschen sollte – das Eisen.

Den höchsten Entwicklungsstand erreichte das bronzezeitliche Europa im minoischen und mykenischen Griechenland, in zwei Kulturen, deren Aufstieg und Entfaltung von der geographischen Nähe zu der ägyptischen und den vorderorientalischen Hochkulturen begünstigt wurde.

Das ethnische Bild Europas in der Bronzezeit wird von der Ethnogenese der indoeuropäischen Völkerschaften geprägt. In der späten Bronzezeit verdichten sich die Anzeichen, die auf historisch eindeutig belegte Völker hinweisen. In mehreren sog. Wanderungen, die aufgrund der hinterlassenen kulturellen Merkmale bestimmt und verfolgt werden können, erscheinen die jeweiligen Ethnien in ihren zukünftigen Wohngebieten. Das Banat und Rekasch betreffend, seien hier die Proto-Thraker genannt, etwa um 1.100 v. C. aus der Ukraine in die östliche Hälfte der Balkanhalbinsel eingewandert.

Banat. Die wichtigsten regionalen Kulturen, die das Banat in der Bronzezeit prägten, waren die Periam-Pecica-Gruppe (ca. 2.200 – 1.300 v. C.), die Verbicioara-Gruppe (ca. 1.800 – 1.300 v. C.) und die Vatina-Gruppe (ca. 1.600 – 1.300 v. C.). Alle drei Gruppen waren von der Hügelgräberkultur (ca. 1.600 – 1.300 v. C.) beeinflusst, die in der mittleren Bronzezeit weite Teile Mitteleuropas beherrschte und sich dynamisch auch in südöstlicher Richtung ausbreitete. In der späten Bronzezeit setzte sich, von der ostdeutschen Lausitz ausgehend, im Banat wie in fast ganz Europa die Sitte der Brandbestattung in Urnen durch. Die danach benannte Urnenfelderkultur (ca. 1.300 – 700 v. C.) – genauer: Urnenfelderzeit – wurde von bereits ethnisch differenzierten Populationen getragen bzw. geprägt. Im Banat und den angrenzenden Gebieten, wo die regionale Urnenfeldergruppe als Gîrla Mare-Kultur auftritt, kann man diesbezüglich davon ausgehen, dass es sich um die oben erwähnten Proto-Thraker handelt.

Rekasch. Während im Banat insgesamt viele bronzezeitliche Fundorte bekannt sind, zeigt sich die Situation um Rekasch ähnlich der im Neolithikum. Eine angeblich bei Rekasch gefundene Siedlung vom Ende der Bronzezeit ist nicht zu lokalisieren und bleibe deshalb als Vermutung dahingestellt. Eine weitere bronzezeitliche Siedlung, deren Lage sich ebenfalls nicht lokalisieren lässt, soll sich bei Remetea Mare, etwa 13 km westlich, befunden haben. Zuletzt sei noch die Höhensiedlung bei Herneacova (Cobolaş) angesprochen, die in der Bronzezeit möglicherweise ebenso genützt wurde wie im Neolithikum und in der Eisenzeit.

Die allgemeinen Lebensverhältnisse in der rekascher Gegend werden sich in der Bronzezeit, gegenüber dem Neolithikum und der Kupferzeit, nicht wesentlich verändert haben, aber auch hier werden die Menschen das neue Metall, die Bronze, gekannt und verarbeitet haben, auch hier werden sie an den neuen Entwicklungen teilgenommen haben bzw. werden von diesen erfasst worden sein. Diese Menschen – davon kann man sicherlich ausgehen – waren nun eindeutig Indoeuropäer, mit großer Wahrscheinlichkeit Proto-Thraker.

Die Eisenzeit

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. In der Eisenzeit (ca. 1.000 v. C. – 100 n. C.) formt sich die antike Welt Europas – Völker tauchen aus dem Dunkel auf, überregionale Reiche entstehen, Hochkulturen blühen auf.

Die Anfänge der Eisenzeit überschneiden sich mit der letzten Phase der Bronzezeit, ihr Ende wird regional unterschiedlich angesetzt, gewöhnlich wird hier die Einflussnahme oder Besetzung durch das römische Imperium als bestimmend für die jeweilige Region angenommen.

Das Eisen, härter und häufiger vorkommend als die bisher bekannten Metalle, wird ab etwa 1.000 v. C. parallel zur Bronze verwendet. Ab ca. 700 v. C., dem Ende der Bronzezeit, ist eine Zunahme der Eisenverarbeitung – sowohl quantitativer als auch qualitativer Art – zu beobachten.

Im Bereich der Technik setzen sich die bronzezeitlichen Entwicklungen fort, neue Bearbeitungsverfahren werden erfunden, neue Geräte und Werkzeuge kommen in Gebrauch, die Metallhandwerker bilden eine geachtete und einflussreiche Gesellschaftsschicht. Der Handel wird weiter ausgedehnt, aus dem mediterranen Raum dringen auf diesem Weg zivilisatorische Impulse zu den Völkern des mittleren Europa vor. Der Handel bringt jedoch auch Wohlstand und ermöglicht dadurch den Aufstieg einer Elite von Fürsten und Kriegern. Das Kriegswesen erhält einen beherrschenden Stellenwert und weitet sich aus, es entstehen große politische Formationen, erste Königreiche werden gegründet. Die Religionen werden geprägt von der Entwicklung von Jenseitsvorstellungen, was sich in reichen Grabbeigaben niederschlägt, so z. B. in der aufkommenden Sitte, die Feudalherren auf einem Wagen aufzubahren und zu bestatten. Die Künste erleben eine Auffächerung in regional und ethnisch geprägte Stile, wobei mediterrane, klassische Motive – mit kleinen Abänderungen – übernommen werden.

In der Eisenzeit entstehen im mediterranen Raum, in Griechenland und Italien, die ersten Hochkulturen auf europäischem Boden, die der Griechen, Etrusker und Römer. Im Zusammenhang damit bleibe nicht unerwähnt, dass dies zugleich das Ende der schriftlosen Zeit und damit der Vorgeschichte überhaupt bedeutet. Die klassischen schriftlichen Zeugnisse setzen ein, die eigentliche, geschriebene Geschichte beginnt, die Völkerfamilien Europas haben ab jetzt einen Namen: Griechen, Italiker, Kelten, Illyrer, Thraker, Germanen, Slawen, Balten.

Die Eisenzeit wird – gemessen am Entwicklungsstand der materiellen Kultur und den stilistischen Ausdrucksformen in der Kunst – in zwei Stufen eingeteilt: Hallstatt und La Tène.

Die Hallstatt-Zeit (ca. 1.000 – 450 v. C.), benannt nach einem Fundort in Österreich, war die Zeit, in der die Völker nördlich des Mittelmeerraumes erwachten, sich sammelten und aufbrachen. Kelten, Illyrer und Thraker schufen mächtige und einflussreiche Fürstentümer, führten Eroberungskriege und traten in Kontakt mit den Hochkulturen Südeuropas. Es entstand eine weite Teile Europas erfassende Kunst und Kultur, die, trotz regionaler Mannigfaltigkeit, vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer in vielen Bereichen einheitliche Züge aufwies.

Die La Tène-Zeit (ca. 450 – 50 v. C.), benannt nach einem Fundort in der Schweiz, war die große Zeit der keltischen Völker. Ausgehend vom Kernland der Kelten in Belgien, Nordwest-Frankreich und Süd-Deutschland entstanden und entfalteten sich eine technisch fortschrittliche, aber auch äußerst kriegerische Kultur und ein eigener, geradezu nationaler Kunststil, dessen anspruchsvolles Erscheinungsbild von griechisch-etruskischen Vorbildern beeinflusst war. Im Zuge der großen Wanderungen des 5. – 3. Jhs. v. C., als die Kelten bis nach Kleinasien vorstießen und eine ganze Reihe von Königreichen gründeten, verbreiteten sich diese Kunst und Kultur und setzten sich, dank ihrer Überlegenheit, überall durch. In den eroberten und besetzten Gebieten wurden die regionalen Hallstatt-Kulturen von keltischem Geist durchdrungen und befruchtet.

Danach, am Ende der Eisenzeit, rammte der *aquillifer* den Legionsadler in den Boden Europas. Mit ihm kamen die Macht und der Glanz Roms.

Banat – Rekasch. Im Banat – und in Rekasch – wurde die Eisenzeit von zwei Völkern geprägt, den thrakischen Dakern und den Kelten. Ihr Anfang, etwa im 10. Jh. v. C., wird von den umfangreichen Erzvorkommen im östlichen und südöstlichen Bergland begünstigt, ihr Ende, in den Jahren zu Anfang des 2. Jhs. n. C., wird von der Eroberung und Besetzung Dakiens durch Trajan eingeleitet.

Die Daker (Hallstatt-Zeit)

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Thraker, Nachfahren der bronzezeitlichen Proto-Thraker, werden in der Eisenzeit als historisches Volk bzw. als Völkerfamilie greifbar. Ihr Lebensraum erstreckte sich, weit über die östliche Hälfte der Balkanhalbinsel hinausgreifend, im Osten bis in die Ukraine, im Norden bis Südpolen und im Westen bis in die ungarische Tiefebene und in die Slowakei.

Die Welt der Thraker kann, sofern man den Unterlauf der Donau als Grenze annimmt, deutlich in zwei Hälften unterteilt werden, den Süden und den Norden, die jeweils eine andere Geschichte durchliefen bzw. anderen kulturellen Einflüssen ausgesetzt waren.

Die südlichen Thraker gründeten verschiedene hallstattzeitliche Fürstentümer, gehörten zu Ende des 6. und Anfang des 5. Jhs. v. C. zeitweise dem persischen Machtbereich an, waren dann wieder unabhängig und gründeten mehrere Königreiche, gerieten ab dem 3. Jh. v. C. teils unter makedonische, teils unter keltische Herrschaft, um schließlich, im 2. und 1. Jh. v. C., ihre

Unabhängigkeit endgültig zu verlieren und in römischen Klientelstaaten und dann Provinzen aufzugehen. Ihre Kultur weist entsprechende Einflüsse auf. Vor allem von den südlich benachbarten Griechen und Makedonen, mit denen ein lebhafter Handel betrieben wurde, übernahmen sie ab dem 5. Jh. v. C. solche kulturellen Errungenschaften wie beispielsweise den Gebrauch von Geld oder die Kultivierung der Weinrebe. Aber auch die latènezeitlichen Kelten übten einen nicht zu unterschätzenden Einfluss vor allem im Metallhandwerk aus und selbst die Perserzüge hinterließen ihre Spuren in der Kunst, beispielsweise in Gestalt der Adaption persischer Motive durch die Silberschmiede.

Die wichtigsten Stämme der südlichen Thraker waren die Mysier, die, wohl schon im 12. Jh. v. C., teilweise nach Kleinasien auswanderten und nach denen zwei römische Provinzen (*Moesia superior* und *Moesia inferior*) benannt wurden, die Phryger, die, im 8. Jh. v. C., ebenfalls nach Kleinasien auswanderten und dort ein mächtiges Königreich gründeten, die Odrysen, die im 5. und 4. Jh. v. C. im Südosten der Balkanhalbinsel ein großes Königreich gründeten, die Triballer, die lange Zeit ihre Unabhängigkeit gegenüber Kelten und Römern behaupteten und die Bessen, die ebenfalls zähe und hartnäckige Gegner der römischen Okkupation waren.

Die nördlichen Thraker gründeten ebenfalls hallstattzeitliche Fürstentümer und Königreiche, verloren ab dem 6. Jh. v. C. große Gebiete an die wohl mit den Skythen verwandten Agathyrsen, gerieten vom 4. – 1. Jh. v. C. größtenteils unter keltische Herrschaft, errichteten im 1. Jh. v. C. ein Großreich, das zerfiel, danach, im 1. Jh. n. C., ein weiteres großes Königreich, um dann, am Anfang des 2. Jhs. n. C., teilweise in römischen Provinzen aufzugehen und teilweise mit sarmatischen (Jazygen, Roxolanen u. a.) sowie germanischen (Bastarnen, Goten u. a.) Verbündeten gegen eben dieses Rom zu kämpfen und im 3. und 4. Jh. n. C. im Sog der Völkerwanderung endgültig aufzugehen. Wie bei den südlichen Thrakern, beeinflussten auch hier die latènezeitlichen Kelten die Kultur und das Handwerk, daneben wurden aber auch von Skythen und Agathyrsen sowohl Motive der Ornamentik als auch die verfeinerte Kunst der Pferdezucht übernommen.

Die wichtigsten Stämme der nördlichen Thraker waren die Geten, die im 3. Jh. v. C. mehrere Königreiche gründeten, die Kostoboken, die im 2. Jh. n. C. im Verbund mit germanischen und sarmatischen Stämmen wiederholt in römisches Territorium einfielen, die Karpen, die ebenfalls gemeinsam mit germanischen Stämmen, vor allem den Goten, im 2. und 3. Jh. n. C. regelmäßige Raubzüge in römische Gebiete unternahmen und die dem Gebirgszug der Karpaten wohl den Namen gaben, und – vor allen anderen – die Daker.

Die Daker, der vielleicht wichtigste, sicher aber der bevölkerungsmäßig größte Stamm der Thraker, waren in viele Unterstämme gegliedert. Sie gründeten nacheinander zwei große Reiche und gaben mehreren römischen Provinzen den Namen (*Dacia*). Ihr Kerngebiet, Siebenbürgen und die westlichen Teile Rumäniens, schloss auch das Banat mit ein.

Banat – Rekasch. Im Banat werden die Daker, anknüpfend an die bereits bekannten bronzezeitlichen proto-thrakischen Kulturen, in zwei Hallstatt-Gruppen greifbar, der Gava-Kultur und der Basarabi-Kultur. Die Gava-Kultur (ca. 1.100 – 800 v. C.), in Ost-Ungarn und Siebenbürgen heimisch, zeichnet sich durch eine kannelierte Keramik aus, die Basarabi-Kultur (ca. 850 – 600 v. C.), auf dem gesamten Gebiet Rumäniens auftretend, durch eine Keramik, die Ritzverzierungen aufweist.

Drei dakische Stämme haben laut griechischen Quellen das Banat bewohnt. Der größte davon, die *Biephi* (oder *Biessi*), waren nahezu über das gesamte Gebiet des Banats verbreitet, die beiden anderen, kleineren Stämme, die *Albocensi* und die *Saldensi*, siedelten ausschließlich im südöstlichen Teil der Region.

Die Nachbarn der *Biephi* im Westen, Norden und Südosten waren weitere dakische Stämme. Südlich der Donau lebten die Dardaner, ein Stamm der Illyrer, die ab etwa 1.300 v. C. als Proto-Illyrer

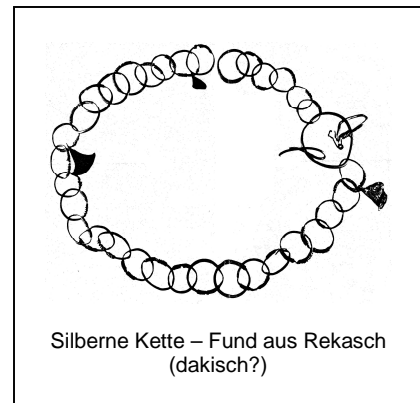


Hallstattzeitliche dakische Befestigungsanlage bei Herneacova-Cobolaş

in der westlichen Hälfte der Balkan-Halbinsel erschienen waren. Im Nordosten, in Siebenbürgen, wanderte zu Beginn des 6. Jhs. v. C. der halbnomadische, später sesshaft werdende Stamm der Agathyrsen ein, ein Stamm der wohl zur iranischen Völkerfamilie der Skythen gehörte. Schon um die Mitte des 5. Jhs. v. C. allerdings wurden sie von den sie umgebenden Thrakern assimiliert.

Wie lebten die Daker, die *Biephi*, im Banat und in der rekascher Gegend in der Hallstatt-Zeit? Die ansässige, bäuerliche Bevölkerung beschäftigte sich hauptsächlich mit Landwirtschaft und Viehzucht, daneben wurde aber auch Handel betrieben und verschiedene Handwerke ausgeübt, hier vornehmlich Metallverarbeitung (Eisen und weiterhin Bronze), Holzverarbeitung sowie Töpferei. Die wohl in „Vornehme“ und „Gemeine“ – möglicherweise gab es auch Sklaven – geteilte Gesellschaft der Daker lebte in offenen Siedlungen, in Dörfern und Weilern. In den befestigten Höhengiedlungen (z. B. Herneacova-Cobolaş in der Nähe von Rekasch) residierten die Häuptlinge oder Fürsten, deren Macht und Einfluss sich wohl über ausgedehntere, mehrere Dörfer umfassende Gebiete erstreckte. Größere politische Einheiten gab es jedoch genauso wenig wie es urbane Zentren, Städte, gab. Desgleichen besaßen die Daker keine Schrift, benützten aber – nach griechisch-makedonischem Vorbild und von den südlichen Thrakern vermittelt – Geld.

Die sich zunehmend verbessernde wirtschaftliche Lage führte in der Hallstatt-Zeit zu einem Bevölkerungswachstum, das sich, unter anderem, auch an der sprunghaft ansteigenden Zahl der Fundorte im Banat ablesen lässt. Eine silberne Kette etwa, die bei Rekasch gefunden wurde, deutet darauf hin, dass es hier möglicherweise eine dakische Siedlung gab. Auch in der weiteren Umgebung von Rekasch sind mehrere hallstattzeitliche dakische Siedlungen bekannt, die aber – im Gegensatz zum rekascher Fund – genau lokalisiert und belegt sind. Eine davon befindet sich in der Nähe von Topolovăţu Mare, etwa 8 km östlich, zwei weitere bei Remetea Mare, etwa 13 km westlich. Zuletzt noch ein Blick auf die Höhengiedlung bei Herneacova



Silberne Kette – Fund aus Rekasch (dakisch?)



Tüllenbeile (Eisen) und Armspange (Bronze) aus der Befestigungsanlage bei Herneacova-Cobolaş

(Cobolaş), die schon mehrfach erwähnt wurde. Während die Besiedlung dieser Anlage bisher – bezogen auf das Neolithikum und die Bronzezeit – nur eine Annahme war, gilt sie nun, in der Eisenzeit, als gesichert. Es hat hier eindeutig eine dakische, auf hallstattzeitlicher Kulturstufe stehende Bevölkerung gelebt, die Anlage dürfte darüber hinaus sogar als Sitz eines lokalen bzw. regionalen Fürsten zu betrachten sein. Es spricht allerdings auch Vieles dafür, dass diese Anlage am Ende der Hallstatt-Zeit aufgegeben wurde, so z. B. die hallstattzeitliche Art der Befestigung oder das Fehlen latènezeitlicher oder späterer Besiedlungsspuren. Zu Beginn der La Tène-Zeit floh wohl die Bevölkerung vor Angreifern oder die Anlage wurde vielleicht im Verlauf von

Kampfhandlungen erobert.

Die ländliche, gemächlich vor sich dahinschlummernde Welt der Daker wird etwa um die Mitte des 4. Jhs. v. C. jäh aufgeschreckt – von Norden und Nordwesten her dringt ein fremdes, aggressives Volk ins Banat ein. Geht man von den archäologischen Befunden aus, so lässt sich für die Zeit nach ca. 350 v. C. feststellen, dass eine neue, komplexere Ornamentik an Keramik- und Metallgegenständen auftritt, dass eine neue, höhere Qualitätsstufe der Metallverarbeitung erreicht wird sowie dass neue, bisher hier unbekannte Metallwerkzeuge und –waffen auftauchen. Man bringt dies in Verbindung mit der Einwanderung der latènezeitlichen Kelten, genauer, mit dem keltischen Stamm der Boier, die etwa 100 Jahre vorher ihre Wohnsitze in Mitteleuropa in Richtung Osten verlassen hatten. Dieses Ereignis bestimmt zugleich das Ende der Hallstatt-Zeit im Banat.

Die Kelten (La Tène-Zeit)

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Kelten – als Proto-Kelten etwa um 1.200 v. C. erstmals zu erfassen – nahmen in ihrem Kerngebiet in Belgien, Nordwest-Frankreich und Süd-

Deutschland Teil an den allgemeinen Entwicklungen der Hallstatt-Zeit im mittleren Europa und begannen schon früh auszuwandern und ihr Siedlungsgebiet beträchtlich zu erweitern: Frankreich (Gallien) und die Schweiz wohl schon im 8. Jh. v. C. oder noch früher, die iberische Halbinsel im 7. Jh. v. C., die britischen Inseln im 6. Jh. v. C. Die Kelten, die in viele Stämme unterteilt waren, bildeten keine politische Einheit und gründeten nie einen zentralisierten, alle Stämme umfassenden Staat.

Im 5. Jh. v. C. führten die Entwicklungen in der keltischen Gesellschaft – beispielsweise Bevölkerungswachstum, lockende Reichtümer in Süd- und Südost-Europa und wohl auch der Druck der germanischen Völker von Norden her – dazu, dass abermals große Teile der keltischen Bevölkerung auswanderten. Dank griechischer und römischer Quellen kann man diese Wanderungen weit besser nachvollziehen als jene des 8. – 6. Jhs. v. C. Hinzu kommt, dass die um etwa die gleiche Zeit sich entfaltende La Tène-Kultur, die ein ausschließlich keltisches Phänomen war, in den betreffenden Gebieten archäologisch nachgewiesen und ihre Verbreitung dementsprechend gut verfolgt werden kann.

Um ca. 480 v. C. brachen – wahrscheinlich aus dem süddeutschen Raum – unter dem Fürsten oder Häuptling Bellovesus ein Teil des Stammes der Boier sowie mehrere andere Stämme zur Apenninhalbinsel auf, deren nördliche Hälfte, trotz Widerstandes seitens der Etrusker, erobert und besiedelt wurde.

Gleichzeitig brach – ebenfalls aus dem süddeutschen Raum – eine Gruppe weiterer Stämme, darunter in führender Stellung ein anderer Teil der Boier unter Segovesus, entlang der Donau nach Osten auf. Über Österreich und Böhmen wurde zu Beginn des 4. Jhs. v. C. die ungarische Tiefebene erreicht. Die einheimischen Bevölkerungen, hallstattzeitliche Illyrer, flohen nach Süden oder wurden keltisiert. Um die Mitte des 4. Jhs. v. C. wurde Siebenbürgen erobert und besetzt, wobei einzelne keltische Gruppen sogar noch weiter nach Norden und Osten, jenseits des Karpatengürtels vorstießen. Auch hier wurden die einheimischen Thraker (Daker u. a.) im weiteren Verlauf der Entwicklung von der keltischen Kultur geprägt. Von Siebenbürgen und Ungarn zugleich wurden, ebenfalls ab der Mitte des 4. Jhs. v. C., Raubzüge nach Süden, auf illyrisches und südthrakisches Gebiet, unternommen. Im Zuge dieser Vorstöße wurde neben anderen Gebieten auch das Banat dem keltischen Macht- und Einflussbereich eingegliedert. Die Vorstöße und Raubzüge der Boier und anderer Stämme nach Süden weiteten sich danach, im 3. Jh. v. C., aus – ab ca. 300 v. C. an die untere Donau, um 280 v. C. gleichzeitig ins südliche Illyrien (Bolgios), ins südliche Thrakien (Cerethrios) und nach Makedonien und Griechenland (Brennus). Um 270 v. C. setzten drei Stämme sogar nach Kleinasien über, wo sie als Galater die Zeitläufte bis ins 4. Jh. n. C. überleben sollten.

Banat – Rekasch. Das Banat, das ab der Mitte des 4. Jhs. v. C. von keltischen Stämmen unter Führung der Boier erobert und besetzt wurde, blieb vorerst – es sollten noch weitere Stämme hinzukommen – eine Randzone der keltischen Welt, die in dieser Gegend ihren Schwerpunkt im Siebenbürgen und Ungarn eben dieser Boier hatte. Es ist darüber hinaus auch fraglich, ob die Boier das gesamte Banat besetzt hatten oder vielmehr nur dessen nördliche Hälfte. Die Bevölkerung des Banats wird denn wohl auch in der Folgezeit weiterhin mehrheitlich aus Dakern bestanden haben, die Boier allerdings stellten nun die herrschende Elite, die den alteingesessenen bäuerlichen Gruppen sowohl militärisch als auch politisch und kulturell überlegen war.

Die uneingeschränkte Vorherrschaft der Boier über das Banat sollte jedoch nicht lange währen, denn schon bald kamen aus Mitteleuropa neue keltische Stämme auf der Balkanhalbinsel an, die hier ebenfalls Land erobern und Herrschaften errichten wollten. Die Taurisker beispielsweise eroberten zu Beginn des 3. Jhs. v. C. Slowenien und Kroatien. Die Skordisker, ein weiterer Stamm, ließen sich um die gleiche Zeit im Raum um Save und Donau, in Nord-Serbien nieder, wo sie in regen kulturellen Austausch mit den einheimischen illyrischen Stämmen treten und zum Teil mit diesen verschmelzen sollten. Von hier aus setzten sie einige Jahrzehnte später, um die Mitte des 3. Jhs. v. C., über die Donau und drangen ins Banat vor, das sie teilweise eroberten und das sie sich in den nächsten etwa 200 Jahren mit den Boiern teilten. Hierbei ist davon auszugehen, dass die Boier wohl den Norden beherrschten und die Skordisker den Süden. Als Grenze zwischen den beiden keltischen Macht- und Einflussbereichen im Banat dürfte der Sumpfgürtel an Bega und Temesch – der etwa in Ost-West-Richtung quer durch die Ebene verlief – anzunehmen sein.

Ab 157 v. C. setzten sich die Skordisker wiederholt in verlustreichen Kriegen mit dem von Süden und Westen allmählich näherrückenden Rom auseinander. Der letzte dieser Kriege, 88 – 85 v. C., in dessen Verlauf sie entscheidend geschlagen wurden, führte schließlich zur Spaltung und Abwanderung des Stammes. Während nun der westliche Teil – die sog. Großen Skordisker – nach Dalmatien und von hier weiter nach Griechenland zog, setzte der östliche Teil – die sog. Kleinen Skordisker – über die Donau und ließ sich gänzlich im Banat nieder. Da die Boier größtenteils aus der Region verdrängt wurden – wohl nur im nördlichen Randstreifen konnten sie sich weiterhin behaupten – unterstand in der Folgezeit das gesamte Banat der Macht der Kleinen Skordisker, die hier nun die Herrschaft über die Daker ausübten.

Die Kelten – Boier wie Skordisker – brachten ihre überlegene Kultur ins Banat mit. Die autochthonen Daker (*Biephi*) übernahmen von ihnen unter anderem eine fortschrittliche Metallverarbeitungstechnik, die sich beispielsweise in der Einführung neuer Werkzeuge und Waffen (Ovalschild, Kettenhemd) äußerte. Von keltischer Ornamentik wurde das Kunsthandwerk (z. B. Gold- und Silberschmiedehandwerk) ebenso beeinflusst wie die Töpferei (die Drehscheibe allerdings, die um diese Zeit eingeführt wurde, kam aus dem Mittelmeerraum) sowie viele weitere Bereiche der Alltagskultur. Zusammenfassend ist unter dem nahezu 300-jährigen keltischen Einfluss eine Weiterentwicklung des dakischen Kulturhorizontes von Hallstatt-Strukturen zu La Tène-Strukturen festzuhalten. Andererseits übernahmen aber auch die Kelten, vor allem die Skordisker, viele Elemente der materiellen Kultur der Daker und – weiter südlich – der Illyrer, integrierten sie in ihre eigene Kultur und ließen sich davon anregen.

Es ist gut vorstellbar, dass das Zusammenleben der beiden Völker – man lebte wohl in getrennten Dörfern – vor allem in der Anfangszeit nicht frei von Reibungen war und es infolgedessen zu wiederholten kriegerischen Auseinandersetzungen kam. Da die kriegerischen Kelten den ländlich-bäuerlichen Dakern militärisch überlegen waren, wird es immer wieder dakische Kriegsgefangene gegeben haben, die wohl als Sklaven gehalten oder verkauft wurden. Es ist diesbezüglich auch vorstellbar, dass sich dakische Bevölkerungsteile – um der keltischen Dominanz zu entgehen – in entlegene, unwegsame Gegenden zurückzogen, beispielsweise in die Sumpfbereiche südlich von Rekasch.

Keltische Fundorte sind im Banat häufig anzutreffen, beispielsweise im Temeschwarer Jagdwald, etwa 21 km westlich von Rekasch. Etwas näher an Rekasch, bei Remetea Mare, etwa 13 km westlich, ist eine keltische Nekropole bekannt sowie bei Herneacova, etwa 8 km nördlich, die Spuren einer kleinen, wahrscheinlich keltischen Befestigung.

60 oder 59 v. C. endete die keltische Herrschaft schlagartig. Die Kleinen Skordisker im Banat genauso wie die Boier in Siebenbürgen und Ungarn mussten sich der erstarkenden Macht der Daker unter Burebista geschlagen geben und wieder – diesmal zurück nach Westen – auswandern.

Die Daker (La Tène-Zeit)

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Der Aufstieg der Daker vollzog sich keineswegs überraschend, sondern war die absehbare Folge eines längeren Entwicklungsprozesses. Schon ab der Mitte des 2. Jhs. v. C. war die militärische Macht und der politische sowie kulturelle Einfluss der Kelten in Siebenbürgen in einem stetigen Rückgang begriffen. Umgekehrt hatten die dakischen Stämme, angeregt von eben diesen Kelten, Fortschritte nicht nur auf kulturellem, sondern auch auf technologischem und militärischem Gebiet gemacht. Hinzu kam, dass sich das bevölkerungsmäßige Übergewicht der Daker auf längere Sicht ebenfalls zu Ungunsten der Kelten auswirkte.

Im 2. und zu Beginn des 1. Jhs. v. C. bildeten sich bei den Dakern regionale Machtzentren auf Stammesbasis heraus, die von Fürsten regiert wurden und die sich häufig untereinander bekriegten. Der Schwerpunkt dieser Kleinstaaten lag in den Bergen um Broos/Orăştie, im Südwesten Siebenbürgens. Einer der regionalen Stammesführer, Burebista, der seine Residenz auf der Burg von Costeşti hatte, festigte seine Machtbasis durch ein Bündnis mit der Priesterschaft. Unterstützt von Deceneus, dem dakischen Oberpriester, bezwang und eroberte er in mehreren Stammeskriegen die verschiedenen Kleinstaaten, vereinigte sie und erhob sich 82 v. C. zum



Sarmizegetusa Regia – Zentralheiligtum der Daker (bei Grădiştea Muncelului)

König. Seine neue Residenz verlegte er tiefer ins Gebirge, nach Sarmizegetusa (bei Grădiştea Muncelului), wo sich auch das Zentralheiligtum der Daker befand. Weitere kleinere Eroberungen rundeten sein Einflussgebiet in Siebenbürgen ab und stärkten seine Macht zusätzlich, so dass er etwa 60 v. C. zum Angriff auf die Kelten (Boier, Kleine Skordisker u. a.) übergehen konnte. In wahrscheinlich mehreren Schlachten wurden die Kelten besiegt und nach Westen getrieben. In den nächsten Jahren kamen beträchtliche Gebietserweiterungen hinzu: Im Westen große Teile Ungarns und der Slowakei (Kelten), im Norden Teile der Ukraine (Kelten), im Osten die Moldau und Bessarabien (Bastarnen) und im Süden die Dobrudscha (griechische Städte) und Nord-Bulgarien (südliche Thraker). Das so entstandene Großreich, das selbst für die römische Interessensphäre auf der Balkanhalbinsel eine Bedrohung darstellte, sollte bis zum Jahr 44. v. C. bestehen bleiben, als Burebista, auf dem Höhepunkt der Macht, infolge von Adelsintrigen ermordet wurde.

Das Reich zerfiel nach dem Tod des Gründers schnell in mindestens fünf Teilreiche, die von Kleinkönigen (Dicomes, Roles, Dapyx, Zyraex u. a.) regiert wurden. Eines dieser Teilreiche, dessen bekanntester König Cotyso war, umfasste das Banat und die Kleine Walachei. Ständige Grenzüberschreitungen und Plünderungszüge der Daker auf römisches Interessengebiet südlich der Donau veranlassten die Römer zu wiederholtem Eingreifen in den dakischen Gebieten. So erschien schon 10 v. C. eine erste militärische Expedition unter Tiberius Claudius Nero, dem späteren Kaiser Tiberius, bei den Dakern (in Siebenbürgen), der in den nächsten 100 Jahren noch mehrere weitere folgen sollten. Neben diesen dauernden Auseinandersetzungen mit Rom, die letztlich zu keinen Gebietsgewinnen oder –verlusten führten, sahen sich die Daker jedoch zu Anfang des 1. Jhs. n. C. einem neuen Feind gegenübergestellt, an den sie nun tatsächlich erhebliche Gebiete abtreten mussten. Ab etwa 20 n. C. erschienen die sarmatischen Jazygen und Roxolanen, reiternomadische Stämme aus dem Osten, auf dakischem Gebiet. Die Jazygen drangen weit nach Westen vor und besetzten die Ungarische Tiefebene, einschließlich wohl auch der größten Teile des Banats, die Roxolanen, die ihnen etwas später folgten, besetzten die große Ebene nördlich der unteren Donau – die Walachei – und ließen sich in diesem Gebiet nieder. Der dakische Macht- und Einflussbereich beschränkte sich fortan auf Siebenbürgen und die angrenzenden Bergregionen der Karpaten.

Die Wiedervereinigung der verbliebenen Teilkönigreiche, etwa Mitte des 1. Jhs. n. C., ging auch diesmal vom Kerngebiet in den Bergen um Broos aus. Nach einer Reihe von Königen (Comosicus, Scoryllo, Diurpaneus u. a.), die ihr Gebiet beständig erweiterten, gelang es schließlich Decebal, König ab 87 n. C., alle Daker Siebenbürgens wieder in einem Königreich zu vereinen, das jedoch weitaus kleiner war, als jenes Burebistas. Der Abnützungskrieg gegen Rom – 14 n. C. wurde *Moesia* zur Provinz erhoben, 46 n. C. *Thracia* – ging indes mit wechselndem Erfolg weiter, wurde jedoch von Domitian, seit 81 n. C. römischer Kaiser, verstärkt vorangetrieben. 89 n. C. schließlich, nach der gegen den römischen Legaten Tettius Julianus erlittenen Niederlage von *Tapae* (wohl östlich von Lugosch/Lugoj), erbat und erhielt Decebal von Domitian den Frieden, der ihm den Status eines Klientelkönigs einbrachte und der mit römischen Hilfsgeldern und der Entsendung von römischen Technikern verbunden war. In den folgenden Jahren wurden einerseits intensive Anstrengungen zur Aufrüstung unternommen, andererseits große Gebiete außerhalb Siebenbürgens erobert. Mit der Annexion der östlichen Teile Ungarns bis zur Theiß, der Karpato-Ukraine, der Moldau und Bessarabiens erreichte das dakische Königreich nahezu wieder die Ausmaße des Burebista-Reiches. 98 n. C. bestieg Trajan den römischen Kaiserthron. Die Gefahr, die vom dakischen Königreich für die römischen Donauprovinzen ausging sowie die wiederholten Vertragsverletzungen Decebals bewogen ihn, Dakien als Machtfaktor auszuschalten. In zwei sog. Dakerkriegen, 101/02 n. C. und 105/06 n. C., besiegte er Decebal, eroberte die Kerngebiete der Daker in Siebenbürgen und errichtete darin eine neue Provinz namens *Dacia*. Decebal beging Selbstmord, die nicht unterworfenen, sog. freien Daker zogen sich in die Bergwelt der Karpaten oder in die Gebiete außerhalb Siebenbürgens zurück. Von hier aus unternahmen sie im Verbund mit anderen nordthrakischen Stämmen (Karpen, Kostoboken u. a.) weiterhin Raubzüge in die römischen Donauprovinzen. Ab dem 3. Jh. n. C. verloren sie sich dann allmählich in den einwandernden germanischen Stämmen, die die Stürme der Völkerwanderung einleiteten.

Die Welt der Daker, lange Zeit im Bannkreis der Kelten, wurde ab dem 1. Jh. v. C. zunehmend von römischer Kultur beeinflusst. Nicht nur in Handwerk und Technik (Qualitätssteigerung und neue



Decebal (Relief, Trajanssäule, 2. Jh. n. C.)

Technologien) machte sich dies bemerkbar, sondern unter anderem auch in der Kunst (figürliche Darstellung), in der Münzprägung (Imitation römischer Originale) und in der Architektur (monumentale Steinbauten). Die großen Festungen von Grădiştea Muncelului (Sarmizegetusa), Costeşti, Blidaru oder Piatra Roşie beispielsweise wurden wohl unter Anleitung und mit Hilfe römischer Techniker erbaut bzw. ausgebaut. Städte gab es in den dakischen Reichen genauso wenig wie es eine Hauptstadt gab – Sarmizegetusa war lediglich eine Burg, die zugleich Residenz des Königs und zentrales Heiligtum der dakischen Religion war. Man lebte in Dörfern oder in sog. *davae* (Sing.: *dava*), stadtähnlichen befestigten Siedlungen, die wohl noch nach dem Vorbild der keltischen *oppida* (Sing.: *oppidum*) entstanden sind.

Die dakische Gesellschaft der La Tène-Zeit war in zwei Klassen geteilt, den Adel (*tarabostes*) und das Volk (*comates*); daneben gab es auch Sklaven. Die Religion der Daker, deren Ursprünge in der Hallstatt-Zeit liegen, deren Pantheon sich aber erst unter dem Eindruck der griechischen und wohl auch der keltischen Götterwelt ausbildete, war polytheistisch strukturiert. Neben Zamolxes, einer Erdgottheit, waren der Himmelsgott Gebeleisis sowie eine weibliche Gottheit namens Bendis die bedeutendsten Mittelpunkte der Kultpraxis.

Banat – Rekasch. Die Geschichte der Daker im Banat in den beiden Jahrhunderten vor und nach der Zeitenwende – der späten La Tène-Zeit – bietet das gleiche Bild wie die Gesamtgeschichte der Daker dieser Zeit. Das Banat gehörte nach dem Abzug der Kleinen Skordisker von etwa 59 – 44 v. C. zum Machtbereich des Burebista. Nach dessen Tod und der Auflösung seines Reiches etablierte sich hier, im Banat, einer der Nachfolgestaaten, ein Kleinkönigreich, das auch die westlichen Gebiete der Walachei bis zum Alt (Olt) beherrschte. Das Zentrum dieses politischen Gebildes lag wohl im Banater Bergland, einem Rückzugsgebiet, von dem aus regelmäßige Raubzüge in die Klientelstaaten der Römer südlich der Donau unternommen wurden. Der bereits erwähnte König Cotyso wurde bei einer solchen Gelegenheit, 29 v. C., von dem Prokonsuln Marcus Licinius Crassus, dem Statthalter der *Macedonia* und Enkel des weit bekannteren gleichnamigen Triumvirn, vernichtend geschlagen. Die Raubzüge, vorübergehend eingestellt, gingen trotzdem bis ins erste Viertel des 1. Jhs. n. C. mit ungebrochener Dynamik weiter. Dann, in den 20er Jahren, wurden die westlichen Gebiete dieses dakischen Staates von sarmatischen Stämmen erobert. Während das offene Land, die banater Ebene (Temesch-Ebene), fortan wohl von jazygischen Reitern beherrscht wurde, zogen sich die Daker ins Gebirge bzw. in für Reiter unzugängliche Gebiete zurück. Die Züge in den Süden – mittlerweile die römische Provinz *Moesia* – nahmen in der Folgezeit an Zahl ab, nicht jedoch an Intensität und ab den 60er Jahren wurden sie häufig gemeinsam mit jazygischen Verbänden unternommen. Mit dem Auftritt Decebals in den 90er Jahren änderte sich die Situation noch einmal: Aus Siebenbürgen vorstoßend, wurden die Jazygen nach Westen, hinter die Theiß geworfen und das Banat erlebte noch einmal ein kurzes Zwischenspiel dakischer Herrschaft. Im Zuge der trajanischen Dakerkriege jedoch wurde die Macht der Daker auch im Banat endgültig gebrochen.

Die dakische Bevölkerung im Umkreis von Rekasch erlebte – wie die des gesamten Banats – in den beiden Jahrhunderten von Burebista bis Trajan bewegte Zeiten. Die Macht- und Einflussverhältnisse änderten sich häufig, kriegerische Auseinandersetzungen bestimmten den Alltag, das Leben war unsicher – auf Perioden relativer Stabilität, verbunden mit regionaler oder überregionaler Herrschaftsausübung, folgten Perioden des Zusammenbruchs der Ordnung und der politischen Systeme, gefolgt von Flucht, Vertreibung, Unterwerfung.

Während aus verschiedenen Gegenden des Banats die Spuren großer dakischer *dava*-Siedlungen der La Tène-Zeit erhalten sind – als diesbezügliches Beispiel sei Ziridava (bei Petschka/Pecica) genannt – und in der weiteren Umgebung von Rekasch immerhin einige Siedlungsspuren bei Remetea Mare, etwa 13 km westlich, zu fassen sind, ist aus der näheren Umgebung von Rekasch bisher – außer einigen kleinen Zufallsfunden – keine dakische Siedlung dieser Zeit bekannt.

Die Jazygen

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Sarmaten, eine Konföderation iranischer Reitervölker (Siraken, Jazygen, Roxolanen, Aorsen, Alanen u. a.), werden erstmals im 5. Jh. v. C. in den Steppen des westlichen Kasachstan und des südlichen Ural-Wolga-Gebiets fassbar. Unter der Führung der Siraken erschienen sie im 4. Jh. v. C. im Gebiet westlich des Dons, Anfang des 3. Jhs. v. C. am Dnjepr und bis zum 2. Jh. v. C. schon an den Donaumündungen. Im Zuge dieser Expansion unterwarfen sie die Skythen, die seit Jahrhunderten die Herren dieser Steppen gewesen waren.

Wohl schon im 1. Jh. v. C. löste sich ein Stamm, die Jazygen, aus dem Verband und drang, westwärts vorstoßend in die Walachei ein, wo die ansässigen Geten und Daker in die Karpaten

abgedrängt wurden. Von hier aus wurde Anfang des 1. Jhs. n. C. (20er Jahre) die ungarische Tiefebene zwischen Donau und Theiß – ebenfalls dakisches Gebiet – erobert und besiedelt.

Ein anderer Stamm, die Roxolanen, stieß hinter den nach Westen abziehenden Jazygen in die geräumte Walachei vor, die etwa ab der Mitte des 1. Jhs. n. C. von ihnen besiedelt wurde. In der Folge – ab den 60er Jahren – wurden allein oder zusammen mit anderen Völkern (Daker, Karpen u. a.) unzählige Raubzüge in die römischen Donauprovinzen unternommen. Die Roxolanen konnten sich hier bis ins 3. Jh. n. C. behaupten, um dann von den Goten nach Westen, ins Banat verdrängt zu werden.

In den ukrainischen Steppen übernahmen im 1. Jh. n. C., nach der Westwanderung der Jazygen und Roxolanen, die Aorsen die Führung über die sarmatischen Stämme. Die Vorstöße richteten sich diesmal nach Norden – weite Teile Russlands, wohl bis hinauf nach Nowgorod, wurden dem aorsisch-sarmatischen Einflussbereich erschlossen, Gebiete, die ebenfalls erst im 3. Jh. n. C. mit der Einwanderung der Goten wieder verloren gingen.

In der ersten Hälfte des 2. Jhs. n. C. übernahm ein weiterer Stamm die Führung im ukrainischen Kernland, die Alanen, die bis dahin in Kasachstan und im Ural-Gebiet gesiedelt hatten. Um 200 n. C. an die untere Donau vorstoßend, beteiligten sie sich von hier aus an den Einfällen in die römischen Territorien südlich des Stromes, bis auch sie im 3. Jh. n. C. Teil der Gotenreiche wurden. Die Alanen allerdings, die weiter im Osten, an der Wolga siedelten, wurden von den Goten nicht unterworfen. Später, im letzten Viertel des 4. Jhs. n. C., geriet dann die überwiegende Mehrheit der Alanen unter hunnische Herrschaft, der sich lediglich vereinzelte Gruppen durch Flucht entziehen konnten. Eine dieser Gruppen, die sich in den Kaukasus zurückzog, überlebte dort bis heute (Osseten), eine weitere, die sich um 400 n. C. an der mittleren Donau mit den germanischen Vandalen und Sueben vereinte, zog unter vandalischer Führung über Westeuropa bis nach Afrika (429 n. C.), wo auf römischem Provinzialboden ein vandalisch-alanisches Reich gegründet wurde, das bis ins 6. Jh. n. C. bestehen sollte.

Die Jazygen, wie alle Sarmaten, waren Nomaden, Viehzüchter, die eng mit ihren Herden zusammenlebten und im saisonalen Wechsel von Weide zu Weide zogen. Feste Siedlungen kannten sie ebenso wenig wie Häuser, vielmehr lebten sie in jurtenähnlichen Zelten, die in Gruppen aufgestellt große Lager bildeten. Charakteristisch für die Jazygen waren die Kurgane, die großen Grabhügel sowie ein Kunsthandwerk, das von verschlungenen Tiermotiven beherrscht wurde, dem sog. Tierstil der Steppenkunst. Berühmt waren die Jazygen in der antiken Welt vor allem jedoch für ihr kriegerisches Wesen und ihre Kriegskünste. Die gepanzerten Lanzenreiter mit bis zu 4 m langen Stoßlanzen wurden gerade auch von den Römern gefürchtet. Unter der Bezeichnung Kataphrakten (*cataphracti*) wurden sie in römischen



Sarmatische Kataphrakten (Relief, Trajanssäule, 2. Jh. n. C.)

Auxiliareinheiten, wo sie als schwere Kavallerie eingesetzt wurden, bevorzugt aufgenommen. Nicht weniger gefürchtet waren die berittenen Bogenschützen, die – mit dem weittragenden Reflexbogen ausgestattet – den sog. parthischen Schuss beherrschten, d. h. in vollem Galopp zielgenau rückwärts schießen konnten. Hervorzuheben wäre noch, dass bei den Sarmaten häufig auch Frauen mitkämpften, ein Umstand, der zur Entstehung der Amazonenlegende führte.

Banat. Die Jazygen, die in den 20er Jahren des 1. Jhs. n. C. die große Ebene zwischen Donau und Theiß erobert hatten, wandten sich kurze Zeit danach gegen Osten und besetzten auch die Gebiete zwischen Theiß und Apuseni-Gebirge (Norden) bzw. Karpaten (Süden), einschließlich des Banats. Sie traten hier als erstes in einer langen Reihe von sog. Wandervölkern auf, zugleich auch als erstes viehzüchtendes Nomadenvolk. Ihre Ansiedlung in dieser Gegend wurde von Rom wohlwollend gefördert, da man dadurch einen Keil zwischen die dakischen und die westlich davon siedelnden germanischen Stämme treiben und die militärischen Kräfte dieser Völker an einer zweiten Front binden und somit schwälern wollte. Allerdings hielt dieses Bündnis nicht lange, denn die Jazygen beteiligten sich schon bald, ab den 60er Jahren, an den allgemeinen Raubzügen in die römischen

Provinzen südlich der Donau. In den 90er Jahren von Decebal hinter die Theiß getrieben, sahen sie sich schon 106 n. C., nach der Zerschlagung des Dakerreiches durch Trajan, im Banat und in den nördlich angrenzenden Gebieten der römischen Macht gegenübergestellt. Das Banat gehörte fortan nicht mehr zum festen jazygischen Siedlungsgebiet, es war Grenzland gegen Rom, das sich hier ein Glacis gegen eben diese jazygischen Reiter freihalten wollte.

Das Banat war von den 20er Jahren des 1. Jhs. n. C. bis zum Erscheinen Decebals in den 90er Jahren Teil des jazygischen Machtbereichs. Allerdings war das Banat nur eine Randzone des jazygischen Siedlungsgebietes, dessen Schwerpunkt zwischen Donau und Theiß lag. Während die Ebene, die offene Steppe ein ideales Entfaltungsterrain für Reiterkrieger bildete und von diesen beherrscht wurde, boten die Randgebiete, die dicht bewaldeten Hügel- und Bergregionen sowie die Sumpfgelände den flüchtigen Dakern Unterschlupf.

Rekasch. Unmittelbar bei Rekasch verläuft die geographische Grenze zwischen Hügelland und Ebene, über Jahrtausende hinweg verlief in dieser Gegend zudem die Grenze zwischen Wald und Steppe, die hier allerdings vom breiten Sumpfgürtel an Bega und Temesch voneinander getrennt wurden. Das Sumpfgebiet – das, wenn auch schwer zugänglich, so wohl doch nicht gänzlich unpassierbar war – trennte jedoch nicht nur zwei unterschiedliche Landschaftsformen, sondern im Verlauf des 1. nachchristlichen Jahrtausends zugleich auch wiederholt zwei zutiefst gegensätzliche Organisationsformen menschlicher Gemeinschaften: Sesshafte und Nomaden. Diese kulturelle Grenze, die Grenze zwischen der Welt des Ackerbauern und der Welt des Viehzüchters, war darüber hinaus im Rahmen der politischen und ethnischen Entwicklungen in diesem Gebiet über lange Zeiträume auch eine politische und militärische Grenze. Angesichts der Tatsache, dass das Gebiet des zukünftigen Rekasch im nördlichen Randbereich dieser Grenze lag – der Welt der Sesshaften angehörend, dem Zugriff der Nomaden allerdings jederzeit ausgesetzt – ist wohl davon auszugehen, dass es hier, im Spannungsfeld der sich berührenden Gegensätze, über Jahrhunderte wiederholt zu Reibungen kam, zu Reibungen zwischen Ethnien, Gesellschaftsformen, Lebensweisen usw., die nicht selten zu lokalen kriegerischen Auseinandersetzungen eskaliert sein dürften.

Die ausgedehnten Wälder und Sümpfe um Rekasch, die von dakischen Flüchtlingen oder Splittergruppen besiedelt wurden, boten diesen nicht nur Schutz vor mobilen Reitern, sondern auch die Möglichkeit, in bewährter Weise als Kleinbauern oder Hirten zu leben. Jenseits der Sümpfe, auf der offenen Steppe, herrschten die jazygischen Reiter, deren Macht und Einfluss allerdings weit in die Sumpf- und Waldgebiete hineinreichten. Die rekascher Gegend – davon kann man mit großer Wahrscheinlichkeit ausgehen – wurde von den Jazygen nicht besiedelt, sie werden dieses Gebiet vielmehr lediglich als Jagdrevier genutzt haben. Mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit allerdings ist auch davon auszugehen, daß die Gegend darüber hinaus ihrer militärischen Kontrolle unterstand und dass im Rahmen von kriegerischen Zusammenstößen mit den Dakern zudem wohl wiederholt jazygische Kommandos zu Überfällen und Strafexpeditionen hier eingedrungen sein werden. Die Begegnungen zwischen den beiden Völkern waren aber nicht nur kriegerischer Natur, im Gegenteil, nachdem die Landnahme der Jazygen im Banat abgeschlossen war und die Macht- und Einflussverhältnisse festgelegt waren, vervielfältigten und änderten sich die Kontakte. Vom flüchtigen Zusammentreffen bis hin zu intensiven Handelsbeziehungen hatten sie weitaus am häufigsten friedlichen Charakter. Es war darüber hinaus bezeichnend für die Sarmaten, sich der Kultur der unterworfenen Völker in vielen Bereichen anzupassen.

Ab den 90er Jahren des 1. Jhs. n. C. schließlich, dem Zeitpunkt der neuerlichen Expansion der Dakern, zogen sich die Jazygen auch aus dieser Gegend hinter die Theiß zurück.

Nomadische Zeltlager, die häufig ihren Standort wechseln, hinterlassen wenige oder gar keine Spuren. Was also ist von den Jazygen im Banat außer einigen vereinzelt Kleinfunden geblieben? Wohl nur die Kurgane, die in der banater Ebene zu finden sind und die wahrscheinlich jazygisch-sarmatischen Ursprungs sind.

Das Römische Reich

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Rom, wohl 753 v. C. gegründet und von 618 – 510 v. C. von Königen regiert, war von 510 – 29 v. C. Republik und von 29 v. C. bis zu seinem Untergang im 5. Jh. n. C. Kaiserreich. Roms unaufhaltsamer Aufstieg vom anfänglich kleinen, unbedeutenden Stadtstaat zum regionalen und später italischen Machtfaktor und schließlich zum Weltreich lag in seiner geschickten und konsequenten Außenpolitik sowie in seiner über viele Jahrhunderte unüberwindbaren militärischen Stärke begründet. Im Gegensatz zu vielen anderen Weltreichen, die einen charismatischen Gründer hatten und sich nach dessen Tod schnell wieder auflösten, wurde das römische Reich nicht von einer Einzelperson aufgebaut, sondern von Generationen von fähigen

Politikern und Feldherren über Jahrhunderte hinweg stetig erweitert und es erwies sich infolgedessen – mit einer Lebensdauer von weit über 1.000 Jahren – als äußerst langlebig. Es würde zu weit führen, die einzelnen Etappen des Aufstiegs Roms hier nachzuzeichnen, deshalb sei im Folgenden, ohne auf Einzelheiten einzugehen, nur eine kurze Übersicht dieser Entwicklung skizziert.

Ab 338 v. C. die Vormacht Latiums, erhob sich Rom bis 222 v. C. zur beherrschenden Macht ganz Italiens, um dann, in den folgenden drei Jahrhunderten, die Welt zu erobern und zum *Imperium Romanum* zu werden. Über unzählige Kriege, Bürgerkriege, Aufstände, Erbschaften, Verträge usw. wurden Völker, Länder und Reiche erobert, entstanden Interessensphären, Einflusszonen, Klientelstaaten und Provinzen. Vom Atlantik bis an den Euphrat und von der Nordsee bis in die Sahara reichte die Macht Roms auf seinem Höhepunkt und überall in diesem riesigen Gebiet verbreiteten sich seine Kultur und Zivilisation. Den unterworfenen Völkern brachte Rom seine Verwaltung und sein Recht, seine Wissenschaft und Technik, seine Künste und seine Götter und – nicht zuletzt – seine Genusssucht.

Im 2. Jh. n. C. war die Grenze der Belastbarkeit erreicht, im Vordergrund stand nun – anstelle neuer Eroberungen – die Verteidigung der Reichsgrenzen gegen die sog. Barbaren, d. h. gegen die nicht romanisierten Völker außerhalb des Reichsgebietes. Im 2. Jh. n. C. begann zugleich auch der langsame Abstieg, bedingt sowohl durch innere Faktoren wie beispielsweise Thronwirren, Machtkämpfe, Bürgerkriege u. ä., als auch durch äußere Faktoren wie die unaufhörlichen Einfälle barbarischer, vorwiegend germanischer Völker. Man begegnete diesen Entwicklungen mit der Einführung der Tetrarchie (Aufteilung der Kompetenzen auf vier Kaiser), mit Reichsteilungen und neuen Hauptstädten sowie mit einer Verstärkung der militärischen Präsenz an den Grenzen. Die Auflösungserscheinungen und der Verfall der Reichsidee konnten jedoch nicht aufgehalten werden und im 5. Jh. n. C. brach das Reich unter den Schlägen der Germanen auseinander. An seine Stelle traten die germanischen Teilreiche der Völkerwanderungszeit.

Nachdem Rom schon gegen Ende des 3. Jhs. v. C. zum ersten Mal auf der Balkanhalbinsel aufgetreten war (219 v. C. Provinz *Illyricum*), festigte es im 2. Jh. v. C. seine Machtbasis in diesem Raum durch die Eroberungen von Makedonien (148 v. C. Provinz *Macedonia*) und Griechenland (146 v. C. Provinz *Achaea*). Mitte des 2. Jhs. v. C. begann die Einmischung in die inneren Angelegenheiten der südlichen Thraker, die über die Klientelkönigreiche des 1. Jhs. v. C. zur Einrichtung der Provinzen *Moesia* (14 n. C.) und *Thracia* (46 n. C.) führte. Hinzu kam noch die zwischenzeitlich – von 6 – 9 n. C. – eroberte Provinz *Pannonia*.

Mit der dakischen Welt trat Rom erstmals im 1. Jh. v. C. in Kontakt. Die anfänglich friedlichen, von Handel und kulturellem Austausch bestimmten Beziehungen verschlechterten sich jedoch schnell und führten schon Mitte des 1. Jhs. v. C. zu kriegerischen Zusammenstößen, die bis in die trajanische Zeit nicht mehr abreißen sollten. Umgeben und bedroht von römischen Provinzen, sahen sich die Daker einer Militärmaschinerie gegenübergestellt, der sie in offener Feldschlacht nur wenig entgegenzusetzen hatten. Sie beschränkten sich infolgedessen auf Überfälle, Raubzüge und Grenzverletzungen, die wiederum neue römische Vergeltungskampagnen herausforderten. Einen Höhepunkt erreichten diese Auseinandersetzungen in den Jahren 85 – 89 n. C., in den Dakerkriegen Domitians (Kaiser 81 – 96 n. C.), die zur Folge hatten, dass Dakien (Decebal) Klientelkönigreich wurde. Schon ein paar Jahre später, in der Regierungszeit Trajans (98 – 117 n. C.), führten zwei neue Dakerkriege (101/102 und 105/106 n. C.) zur endgültigen Zerschlagung der dakischen Macht und zur Auflösung ihres Staates, dessen Kerngebiet in die Provinz *Dacia* verwandelt wurde.

Die Hauptstadt der neuen Provinz, *Ulpia Trajana Sarmizegetusa*, wurde in der Ebene unweit des alten dakischen Zentrums Sarmizegetusa errichtet. Die Integration der neuen Provinz ins Reichsgefüge wurde – neben dem Aufbau von Verwaltungs- und Militärstrukturen – vor allem durch die in großem Umfang betriebene Ansiedlung von römischen Veteranen aus allen Teilen des Reiches



Ulpia Trajana Sarmizegetusa – Ruinen des römischen Amphitheaters

gefördert und vorangetrieben. In den folgenden etwa 170 Jahren fand hier eine grundlegende Umwandlung statt: Aus der *Dacia* wurde eine *Romania*. Politik, Wirtschaft, Kultur, Religion, ja, selbst die Sprache des einfachen Volkes wurden latinisiert und romanisiert. Die so entstandene Mischbevölkerung – die sog. Dakoromanen – sollte den Grundstock in der Ethnogenese der zukünftigen Rumänen bilden.

Unter Hadrian (117 – 138 n. C.) wurde die Provinz im Jahre 117 n. C. verwaltungsbedingt zweigeteilt – *Dacia superior* (Norden und Westen) und *Dacia inferior* (Süden und Osten). Ab 120 n. C. wurde der nördliche Teil der *Dacia superior* als eigenständige Provinz *Dacia porolissensis* verwaltet. In den Markomannenkriegen unter Marc Aurel (161 – 180 n. C.) dienten die *Tres Daciae* als Aufmarschgebiet gegen die Jazygen im Westen. Im Zuge von Verwaltungsreformen erhielten wohl im Jahre 176 n. C. zwei der dakischen Provinzen neue Namen: Die *Dacia superior* wurde zur *Dacia apulensis* und die *Dacia inferior* wurde zur *Dacia malvensis*. Die dritte Provinz, die *Dacia porolissensis*, blieb unter ihrem alten Namen bestehen.

Wohlstand und Reichtum der römischen Provinzen hatten die barbarischen Völkerschaften nördlich der Reichsgrenzen schon seit jeher zu Raub- und Plünderungszügen auf Reichsgebiet angelockt. Ab dem 2. Jh. n. C. allerdings nahmen diese Vorstöße, verstärkt durch das Motiv der Landsuche, an Zahl und Intensität – aus römischer Sicht – besorgniserregend zu. Verursacht wurde diese Entwicklung wohl durch den Druck, der von Völkerverschiebungen und ethnischen Umgruppierungen im Raum südlich der Ostsee ausging. Von den Einfällen betroffen waren unter vielen anderen auch die dakischen Provinzen, die durch ihre Lage nördlich der Donau besonders exponiert waren. Die Liste der hier eindringenden Völker und Stämme ist schier endlos: Daker, Karpen, Kostoboken, Jazygen, Roxolanen, Bastarnen, Quaden, Sueben, später, ab dem 3. Jh. Alanen, Goten (Greutungen, Terwingen, Taifalen), Vandalen (Hasdingen, Victofalen, Lakringen), Gepiden, Heruler, Rugier, Skiren, Turkilingen usw. Ab der Mitte des 3. Jhs. n. C. nahmen die Angriffe und Einbrüche dann derartige Ausmaße an, dass sich Aurelian (270 – 275 n. C.) gezwungen sah, die dakischen Provinzen im Jahre 271 n. C. aufzugeben. Durch die Zurückverlegung auf die Donaulinie sollte die Grenze verkürzt und zugleich eine bessere Verteidigungsstellung erreicht werden. Die drei dakischen Provinzen wurden geräumt, d. h. Verwaltung und Militär wurden abgezogen, darüber hinaus verließ aber auch ein Großteil der Zivilbevölkerung, vorwiegend aus den oberen Gesellschaftsschichten, das nun schutzlose Gebiet und suchte südlich der Donau Zuflucht. Hier, auf dem Territorium der *Moesia inferior*, wurden zwei neue, kleinere Provinzen abgezweigt und eingerichtet: Die *Dacia ripensis* (unmittelbar südlich der Donau) und die *Dacia mediterranea* (südlich anschließend).

Die nach dem Abzug von Verwaltung und Militär in Dakien verbliebene provinzialrömische Bevölkerung, vorwiegend die bäuerliche Unterschicht, verschmolz in der Folgezeit einesteiils mit den eindringenden Barbaren oder zog sich anderenteils – angesichts der anhaltenden Bedrohung durch nicht endende Kriegszüge – in abgelegene, unzugängliche Gegenden zurück. Hier, in der Einsamkeit der Berge, in dichten Wäldern und versteckten Sümpfen überlebte dieses dakoromanische Substrat die anstürmenden Völkerwellen, die die *Dacia* bzw. *Romania* in eine *Barbaria* verwandelten. Im ausgehenden 3. und im 4. Jh. n. C. stießen verschiedene Splittergruppen dazu – versprengte Einheiten freier Daker, kleinere karpische Verbände, kostobokische Flüchtlinge. Später, ab dem 6. Jh. n. C., drangen während der Wirren der Awarenzeit noch slawische Ethnien in diese isolierte Welt ein. Aus der Verschmelzung all dieser heterogenen Elemente entstanden dann wohl im Laufe der folgenden Jahrhunderte in aller Stille und abseits der rundherum stattfindenden Großereignisse ein neues Volk und eine neue Sprache: Aus den Provinzialromanen wurden Rumänen, aus dem regionalen Vulgärlatein wurde Rumänisch. Im Zeitraum zwischen dem 10. und dem 13. Jh. n. C. dürfte die Ethnogenese der Rumänen schließlich zum Abschluss gekommen sein und im Windschatten der letzten Wandervölker stiegen sie aus den Karpaten und dem Apuseni-Gebirge in die Ebenen hinab.

Banat. Das Banat, Grenzgebiet zu den Provinzen südlich der Donau, war schon früh römischen Einflüssen ausgesetzt. Schon in der Zeit vor Burebista wurden hier kulturelle und wirtschaftliche Anregungen aus dem Süden übernommen, eine Entwicklung, die sich in den folgenden zwei Jahrhunderten fortsetzen und sich mit der Zunahme der Kontakte noch intensivieren sollte.



Marcus Ulpius Traianus
(Büste, 2. Jh. n. C.)

In den Gesichtskreis der Römer trat das Banat wohl erstmals in der Zeit der dakischen Expansion unter Burebista. Es stellte – aus römischer Sicht – lediglich ein kleines Teilgebiet des nördlichen *Barbaricums* dar, dessen immer wieder auf Reichsgebiet eindringende Bewohner man mit militärischer Härte abweisen musste. Das Militär, das nebenbei eine nicht unwesentliche Rolle als Vermittler römischer Zivilisation spielte, war denn auch von Anfang an hier präsent – vor allem auf der Donaulinie, die auf römischer Seite durchgehend mit Kastellen besetzt war, bildete es

geradezu eine Konstante. Die verschiedenen römischen Heere allerdings, die im Zuge der zahlreichen Auseinandersetzungen zwischen Dakern und Römern zu Strafexpeditionen in dakisches Gebiet eindringen, berührten das Banat nicht, sondern operierten weiter östlich in der Walachei und in der Dobrukscha. Lediglich der Feldzug des Legaten Tettius Julianus, der 88/89 n. C. im Rahmen des Dakerkriegs Domitians nach Siebenbürgen vorstieß, führte durch das östliche Banat, wo Decebal bei *Tapae* geschlagen wurde. In diesem 1. Jh. n. C. wurde das Banat – mit der Verschärfung der dakisch-römischen Konflikte – zugleich immer tiefer ins strategische Kalkül der römischen Außenpolitik einbezogen. Die Eroberung Dakiens durch Trajan schließlich, am Anfang des 2. Jhs. n. C., ließ die Region dann vollends in den Sog römischer Interessen geraten. Der östliche Teil des Banats, das Bergland, wurde im ersten Dakerkrieg Trajans 101/102 n. C. mit dem Schwert erobert und gehörte fortan dem römischen Machtbereich an. Eine der ersten Verwaltungsmaßnahmen in diesem Gebiet war der Bau einer Heerstraße (ab 102 n. C.), die westlich entlang der Banater Berge ins Herz des dakischen Staates, nach Siebenbürgen führte. Diese westliche Heerstraße begann an der Donau wohl bei *Lederata* (Banatska Palanka/Serbien) und führte über *Berzobis* (Berzovia) nach *Tibiscum* (Jupa bei Karansebesch/Caransebeş), von wo sie nach Osten gegen das zukünftige *Ulpia Trajana Sarmizegetusa* abzog. Um die römischen Heere in Zukunft leichter und schneller über die Donau setzen zu können, errichtete der Architekt Apollodoros von Damaskus danach, von 103 bis 105 n. C., im Auftrag Trajans bei *Drobeta* (Turnu Severin) eine Brücke über die Donau, die auf 20 Steinpfeilern ruhte und ca. 1135 m lang war. Diese Donaubrücke von *Drobeta*, die erste feste Donaubrücke überhaupt, sollte später als größte Brücke des Altertums in die Geschichte eingehen und galt bereits den Zeitgenossen als ein Weltwunder der Ingenieurskunst. Im Zuge des darauf folgenden zweiten Dakerkriegs Trajans (105/106 n. C.), der mit der endgültigen Zerschlagung des dakischen Staates unter Decebal endete, wurde das östliche Banat dann zusammen mit dem siebenbürgischen Kernland der Daker 106 n. C. in die neue römische



Donaubrücke bei *Drobeta* (Relief, Trajanssäule, 2. Jh. n. C.)

Provinz *Dacia* integriert. Als Folge späterer Provinzteilungen sollte es ab 117 bzw. 176 n. C. nacheinander zur *Dacia superior* und zur *Dacia apulensis* gehören. Nach 106 n. C. wurde im östlichen Banat zudem eine zweite, östliche Heerstraße im Gebirge angelegt, wohl von *Dierna* (Orschowa/Orşova) über *Praetorium ad Mediam* (Mehadia) und *Ad Pannonios* (Teregova) ebenfalls nach *Tibiscum* und von hier weiter nach *Ulpia Trajana Sarmizegetusa*. Sowohl die östliche als auch die westliche Heerstraße wurden durch die soeben erwähnten Kastelle und die Stationierung von Truppen gesichert. Hinzu kam nun noch eine dritte Straße, ein Handelsweg, der entlang der Marosch von Siebenbürgen nach Westen, zur Provinz *Pannonia* führte. Die Sicherheit dieser Straße, deren westlicher Abschnitt durch jazygisches Gebiet führte (ab Szeged vermutlich theißabwärts) und die nur mit kleineren Wachtposten versehen war, wurde wahrscheinlich vertraglich von den Jazygen garantiert. Im Gefolge dieser Handelsroute haben sich wohl auch einige römische Zivilsiedlungen entlang der Marosch etabliert. Die Westgrenze der *Dacia* auf banater Boden entsprach etwa dem Verlauf der obengenannten westlichen Heerstraße von *Lederata* an der Donau bis *Tibiscum*. Der Verlauf des daran anschließenden nördlichen Abschnittes ist bisher nicht bekannt, führte aber wohl von *Tibiscum* in nördlicher oder nordöstlicher Richtung zur Marosch.

Wie alle Provinzen des römischen Reichs sollte auch das östliche Banat, als Teil der *Dacia*, in den folgenden etwa 170 Jahren in den Genuss der Segnungen der römischen Zivilisation kommen, aufblühen und zu Wohlstand gelangen. Rund um die bereits mehrfach erwähnten Kastelle entstand hier nun eine Vielzahl von größeren und kleineren urbanen Zentren, die als die ersten Städte in einer Region zu betrachten sind, die bislang nur Dörfer, Weiler oder Fürstensitze kannte. Diese Städte sollten sich bereits nach kurzer Zeit nicht nur zu militärischen und verwaltungspolitischen, sondern auch zu wirtschaftlichen und kulturellen Brennpunkten entwickeln, die weit ins bäuerlich-agrarisch geprägte Umland ausstrahlten und es mit römischer Lebensweise durchsetzten und befruchteten. Auch jenseits der militärischen Stützpunkte allerdings wurden nun römische Städte gegründet wie beispielsweise *Ad Aquas Herculi Sacras* (Herkulesbad/Băile Herculane), ein Städtchen, das seine Entstehung der Entdeckung der Heilkräfte der örtlichen Thermalquellen verdankte und das schon früh großzügig zu einem Kurort mit Thermen und weiteren Badeeinrichtungen ausgebaut wurde.

Das mittlere und westliche Banat (die Temesch-Ebene) mit seinen damals ungünstigen Naturbedingungen – trockene, sandige Steppen und endlose, unpassierbare Sümpfe – ließ keine dichte Besiedlung zu und war darüber hinaus arm an Bodenschätzen. Es war, nach ökonomischen Kriterien beurteilt, eine uninteressante Zone und es lohnte sich für die Römer nicht, es zu besetzen. Trajan beschränkte sich denn auch bei der Eroberung Dakiens im Banat darauf, das Bergland zu besetzen. In Anbetracht des Umstandes aber, dass das ebene Banat zum Einfluss- und Interessengebiet der Jazygen gehörte, die westlich hinter der Theiß siedelten und ein gefährlicher, weil sehr mobiler Gegner waren, beanspruchte Rom hier eine siedlungsfreie Zone, ein menschenleeres Vorfeld vor der eigentlichen Grenze der *Dacia*. Dieses Glacis, dessen Ausdehnung wohl über einen Vertrag mit den Jazygen festgelegt worden war, erstreckte sich nach Westen wahrscheinlich bis in die Gegend von Temeschwar oder etwas darüber hinaus und wurde von römischen Grenztruppen kontrolliert, die hier die jazygischen Bewegungen beobachten und Einfälle schon weit vor besiedeltem Gebiet abfangen konnten. Während der Markomannenkriege von 168 – 180 n. C., in denen die Jazygen an der Seite der Markomannen, Quaden, Roxolanen u. a. gegen Rom kämpften, fanden wohl in der banater Ebene mehrere Zusammenstöße zwischen Jazygen und Römern statt. Vielleicht im Anschluss daran, vielleicht aber auch erst angesichts der bedrohlichen Zunahme und Verschärfung der Barbareneinfälle im 3. Jh. n. C. wurde das Glacis durch Erdwälle zusätzlich gesichert und äußerlich sichtbar markiert. Der alternative Erklärungsansatz, demzufolge diese Wälle erst nach dem Abzug der Römer von den Sarmaten (Jazygen, Roxolanen) – unterstützt von römischen Technikern – als Schutz gegen die Germanen (Gepiden, Vandalen, Goten) angelegt wurden, scheint weniger plausibel zu sein. Die Sarmaten, wie alle Reitervölker, werden Grenzverteidigung keineswegs als statisches Konzept im Sinne eines Stellungskrieges an festgefühten Fronten verstanden haben, vielmehr dürften sie hier nach dem Prinzip des Bewegungskrieges agiert haben, bei dem Schnelligkeit, Flexibilität und Mobilität entscheidend waren, Qualitäten, über die sie in hohem Maße verfügten. Der erste, östliche Wall begann bei Radna an der Marosch und verlief über Königshof/Remetea Mică, Rumänisch- und Deutschbentschek/Bencecul de Jos – Bencecul de Sus, Ianova, Remetea Mare, Birta, Großscham/Jamu Mare bis Vršac/Serbien, um dann in der Nähe von Banatska Palanka/Serbien an der Donau zu enden. Der zweite, westliche Wall ging von Győrök/Ghioroc an der Marosch aus, um dann über Fibisch/Fibiș, Bruckenua/Pișchia, Temeschwar, Jebel und Alibunar/Serbien bei Kovin/Serbien die Donau zu erreichen. Ein dritter, kürzerer Wall, der noch weiter westlich verlief, nahm seinen Ausgang westlich von Arad, bei Fenlak/Felnac an der Marosch und führte über Knees/Satchinez bis in das große Sumpfgebiet, das hinter Tschene/Cenei begann. Das mittlere und westliche Banat, zwischen den Fronten gelegen und größtenteils entvölkert, geriet so zum Spielball der politischen Interessen und zum Aufmarschgebiet militärischer Expeditionen. Dieser Zustand blieb weit über das 3. Jh. hinaus bestehen. Nach der Aufgabe der *Daciae* und dem Abzug der Römer 271 n. C. sollten sich hier lediglich neue Interessenanwärter gegenüberstehen – die Jazygen, die Roxolanen, die Vandalen und die Goten (Terwingen und Taifalen).

Rekasch. Die rekascher Gegend, etwa 40 – 50 km von der römischen Reichsgrenze entfernt, die irgendwo in den Hügeln um Lugosch verlief, lag in der Pufferzone, im römischen Einflussbereich, gehörte aber nicht zur Provinz *Dacia* und somit auch nicht zum eigentlichen römischen Reichsgebiet. Die Gegend war ein politisches Niemandsland, ein toter Winkel, der von den militärischen, politischen und kulturellen Ereignissen rundherum nicht oder nur selten berührt wurde. Das dakische bzw. später, ab dem 3. und 4. Jh. n. C. provinzialromanische Substrat, das wohl in Wäldern und Sümpfen vorhanden war, beschränkte sich auf kleine Gruppen, hatte keine zentrale Führung und lebte infolgedessen zurückgezogen und isoliert. Machtpolitisch wurde die Gegend – die Wälder und Sümpfe genauso wie das offene Land, die Steppe – von den Römern kontrolliert. Allerdings gab es hier keine römische Zivilbevölkerung oder gar Siedlungen, vielmehr waren es römische Militärpatrouillen oder Erkundungstrupps, die das Land wohl regelmäßig durchkämmten. In ihrem Schlepptau wird wohl auch der eine oder andere römische Händler die Gegend durchreist haben – eine Annahme, die glaubhaft erscheint, betrachtet man sie im Spiegel der römischen Funde in und um Rekasch. Es ist auch wahrscheinlich, dass die rekascher Gegend hin und wieder von Spähern oder kleineren Reitertrupps der Jazygen gestreift wurde, die hier beispielsweise im Rahmen der Markomannenkriege römische Stellungen auskundschaften wollten.

Im mittleren und westlichen Banat – ausgenommen die Maroschlinie – sind keine römischen Siedlungen bekannt. Alle Funde römischen Ursprungs – hauptsächlich Münzen, Schmuck und Keramik – stammen hier mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Handel oder aus dem militärischen Umfeld. Ebenso verhält es sich mit den vereinzelt römischen Funden, die bei Rekasch gemacht wurden. Darüber hinaus sind aus der Römerzeit lediglich die Namen der beiden Flüsse, die südlich an Rekasch vorbeifließen, bekannt: Allerdings scheinen sowohl der Name der Bega, die bei den Römern *Drecon* hieß, als auch jener der Temesch, die *Tibiscus* bzw. *Tibisia* hieß, auf bereits ältere, wohl



Luftbild des *limes* nördlich von Ianova. (Der ehemalige römische Grenzwall ist gut als Linie zu erkennen, die etwa von der oberen Bildmitte zum linken unteren Eck verläuft.)

thrakisch-dakische Ursprünge hinzuweisen. Das Zeugnis der römischen Präsenz in der weiteren Umgebung von Rekasch schlechthin aber scheint der *limes* zu sein, der Grenzwall, der im Volksmund Römerschanze genannt wird und der in diesem Abschnitt von Rumänisch- und Deutschbentschek über Ianova bis hinter Remetea Mare als teilweise gut sichtbare Geländespur verfolgt werden kann.

Die Roxolanen, die Vandalen und die Goten

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Zeit der Völkerwanderung wurde von den Vorstößen barbarischer, vorwiegend germanischer Völker auf römisches oder ehemals römisches Reichsgebiet geprägt, wobei die Suche nach Land oder die Aufnahme ins Reich im Vordergrund standen. Die Gründe, die zu diesen Wanderungen führten, waren vielfältiger Art und sind im Raum zwischen Ostsee und Karpaten zu suchen: Klimaveränderungen und daraus resultierende wirtschaftliche Krisen, Bevölkerungswachstum, Zusammenschlüsse neuer Stammesverbände, Verschiebungen von Ethnien, Druck auf Nachbarvölker usw. Am Ende des 4. Jhs. kam von Osten noch der Einbruch der Hunnen hinzu, der auf die germanischen Stämme einen gewaltigen Druck ausübte und sich überschlagende Völkerwellen auslöste. Rom versuchte, dieses Problem auf zwei Wegen zu lösen – auf militärischem Weg durch wiederholte Abwehrkriege und auf diplomatischem Weg durch die Einführung des Föderaten-Systems, d. h. durch Bündnisse Roms mit einzelnen Völkerschaften, die sich als Gegenleistung für finanzielle und materielle Unterstützung verpflichteten, die Reichsgrenze zu respektieren und im Kriegsfall Rom Hilfstruppen zur Verfügung zu stellen.

Nach dem Abzug der Römer 271 n. C. stießen gleich mehrere ethnische Verbände ins Machtvakuum der geräumten *Daciae* und der angrenzenden Gebiete nördlich der Donau vor und teilten sich darin auf, wobei erhebliche Völkerverschiebungen stattfanden. Die neuen Herren der *Dacia* waren – neben den sarmatischen Jazygen und Roxolanen – die germanischen Vandalen, Gepiden und Goten (Terwingen und Taifalen).

Die Roxolanen, ursprünglich aus Kasachstan und dem Ural-Wolga-Gebiet stammend, waren ein sarmatischer Stamm, der seit dem 1. Jh. n. C. die Walachei beherrschte und von hier aus wiederholt in die römischen Provinzen südlich der Donau einfiel. Nach 271 n. C. von den Terwingen und Taifalen nach Westen verdrängt, beherrschten sie zeitweise das Banat. In ihrer Kultur und in ihrer Lebensweise waren sie weitgehend den Jazygen identisch.

Die germanischen Vandalen teilten sich in mehrere Stämme: Hasdingen, Silingen, Lakringen, Victofalen u. a. Sie werden erstmals ab der Zeitenwende in Zentralpolen in einem lugsich-

vandalischen Kultverband greifbar. Um 100 n. C. saßen die beiden Hauptstämme in Schlesien, die Silingen am östlichen Rand des Riesengebirges, die Hasdingen östlich davon. Um 171 n. C., wohl in Verbindung mit den Markomannenkriegen, wanderten die Hasdingen nach Süden, an die Grenzen der *Dacia*, wo sie das Land an der oberen Theiß besetzten.

An dieser Stelle seien kurz die Victofalen hervorgehoben, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls im nordöstlichen Ungarn erschienen. Sie sind quellenmäßig so ungenügend und schlecht belegt, dass es nicht möglich ist, ihre ethnische Identität zu bestimmen. Waren sie ein eigener Stamm der Vandalen, waren sie ein Teilstamm der Hasdingen oder war ihr Name nur eine andere Bezeichnung für die Hasdingen? Wie dem auch sei, sie scheinen in den nächsten über 200 Jahren an den hasdingischen Wanderungen und Vorstößen teilgenommen zu haben und traten auch im nördlichen Banat auf.

Ab dem 3. Jh. beteiligten sich die Hasdingen und/oder Victofalen zunehmend an den Raubzügen gegen Rom, so z. B. 250/51 n. C. am großen Zug in die Provinzen *Dacia*, *Moesia* und *Thracia* unter dem gotischen Heerkönig Cniva. 270 n. C. fielen sie in der *Pannonia* ein, wurden aber von Aurelian geschlagen und zurückgetrieben. Nach 271 n. C., als die *Dacia* von den Römern aufgegeben wurde, stießen sie nach Süden vor und besetzten das Gebiet zwischen Theiß und Apuseni-Gebirge bis an die Marosch und vermutlich noch ein Stück darüber hinaus, wobei wohl die Victofalen die Speerspitze des Angriffs bildeten.

Kurz vor 400 n. C., beim Erscheinen der Hunnen im Banat und in Siebenbürgen vereinten sie sich mit fliehenden alanischen Verbänden und zogen der Donau entlang nach Westen, wo sich ihnen unterwegs noch Teile der Sueben und der aus Schlesien kommenden Silingen anschlossen. 406 setzten sie über den Rhein und zogen durch Frankreich und Spanien nach Süden, wo sie 429 unter dem König Geiserich bei Gibraltar nach Afrika übersetzten. Hier eroberten sie in der Folgezeit die römischen Provinzen an der Mittelmeerküste und gründeten ein vandalisch-alanisches Reich (Hauptstadt Karthago), das bis 534 n. C. Bestand haben sollte, um dann von Belisar für das oströmisch-byzantinische Reich zurückerobert zu werden.

Nördlich des vandalischen Machtbereichs, im Gebiet der Maramureş versuchten unterdessen die germanischen Gepiden nach Süden und Osten vorzustoßen und sich ein Stück der *Dacia* einzuverleiben, konnten vorerst aber noch von den Goten aufgehalten werden. Später, im 5. und 6. Jh. sollten sie das Banat beherrschen.

Die germanischen Goten, deren Wurzeln wohl in Schweden zu suchen sind, saßen vom 1. – 3. Jh. n. C. im brodelnden Völkerkessel zwischen Ostsee und Karpaten. In der ersten Hälfte des 3. Jhs. n. C. wanderten sie nach Südosten, in die Ukraine und nach Bessarabien ab, von wo sie schon bald – zur führenden Kraft unter den ansässigen Völkern aufgestiegen – begannen, in die römischen Provinzen an der Donau einzufallen. Der Gotensturm brach 238 n. C. mit einem Einfall in die *Moesia inferior* los. 250/51 n. C. wurden die *Daciae*, die zwei *Moesiae* und die *Thracia* unter dem Heerkönig Cniva geplündert (251 Schlacht von Abrittus – vernichtende Niederlage der Römer – Kaiser Decius fällt). Ab 253 erfolgten Angriffe zur See von der Krim aus, ab 257 gemeinsam mit den Herulern. 268/69 n. C. fand ein großangelegter Raubzug in die Ägäis und auf das griechisch-makedonische Festland statt (269 Schlacht von Naissus – schwere Niederlage der Goten durch Claudius II. Gothicus). Aurelian, der die Goten unter Cannabaudes 271 n. C. in der Walachei schlug und von der Donau fernhielt, gab noch im selben Jahr angesichts der überhandnehmenden Plünderungszüge die *Dacia* auf. Dieses Ereignis löste wohl die Spaltung der Goten aus. Während die Greutungen, die späteren sog. Ostgoten, in den Steppen der Ukraine blieben, zogen die Terwingen, die späteren sog. Westgoten, nach Westen und besetzten das Land um die Karpaten, die Moldau, die Walachei und Siebenbürgen. Die Grenze zwischen den beiden von nun an getrennt agierenden Völkern bildete der Dnjestr.

Die Greutungen gründeten in der Folgezeit ein gotisch geführtes Vielvölkerreich (Greutungen, Heruler, Alanen u. a.), das 375 n. C. zusammen mit seinem letzten König Hermanarich im Hunnensturm unterging. Im Gefolge der hunnischen Expansion bis nach Frankreich (Gallien) gelangt, beherrschten sie nach der Auflösung des Attila-Reiches 454 n. C. – nun allerdings als Ostgoten – für kurze Zeit die ehemalige *Pannonia*, um dann Italien zu erobern. Nach 488 n. C. gründeten sie hier ein Ostgotenreich mit der Hauptstadt Ravenna, das 552/55 n. C. erst nach langem und zähem Widerstand von den oströmisch-byzantinischen Generalen Belisar und Narses zerschlagen werden konnte.

Die Terwingen richteten sich nach der Spaltung in der geräumten *Dacia* und in ihrem Umland ein, wobei sie die Gebietsansprüche anderer germanischer Völker zurückweisen mussten. 291 n. C. drangen sowohl die Vandalen als auch die Gepiden unter Fastida in Siebenbürgen ein, wurden aber von den Terwingen und Taifalen unter dem König Ostrogotha geschlagen und zurückgewiesen. Das Banat haben die Terwingen nicht beherrscht, haben aber wiederholt in die bestehenden regionalen Machtverhältnisse eingegriffen.

Vom Hunnensturm 376 n. C. nach Süden getrieben, schlugen sie im Jahr 378 n. C. unter Fritigern die Römer bei Adrianopel vernichtend (Kaiser Valens fällt), zogen danach plündernd durch Griechenland und unter Alarich durch Italien (Einnahme Roms 410 n. C.), um dann, 418 n. C., in Frankreich – nun schon als Westgoten – ein Reich mit der Hauptstadt Tolosa (Toulouse) zu gründen,

das bis 507 bestehen sollte. Das nachfolgende Westgotenreich in Spanien, mit der Hauptstadt Toledo, ging schließlich im Arabersturm von 711 unter.

Seit 248 n. C. trat – stets in Verbindung mit den Terwingen – das Reitervolk der Taifalen auf, das nach dem Abzug der Römer aus der *Dacia* Oltenien und die östlich angrenzenden Gebiete beherrschte. Die ethnische Identität der Taifalen ist – ähnlich den Victofalen – nicht bestimmbar. Waren sie versprengte Greutungen, waren sie Sarmaten (vom Gros der Konföderation isolierte Alanen) oder waren sie doch nur ein Teilstamm der Terwingen? Wer auch immer sie waren, am Ende des 4. Jhs. n. C. scheinen sie das Banat beherrscht zu haben.

Die germanischen Wandervölker – allen voran die Goten – wurden von der Lebensweise der nomadischen Reiter in den Steppen nördlich des Schwarzen Meeres tiefgreifend beeinflusst: Die „Verreiterung“ machte aus mehr oder weniger sesshaften Bauern in kurzer Zeit berittene Krieger. Aber

nicht nur die gesellschaftlichen Strukturen, auch die Kunst wurde von nomadischen Vorbildern geprägt. Das Kunsthandwerk beispielsweise – vorwiegend mit rotem Almandin eingelegte

Goldschmiedearbeiten – stand unter dem Einfluss der sog. Steppenkunst. Neben den Bügelfibeln, Schnallen, Spangen u. a., die östliche Anregungen verraten, sind es vor allem die Adlerfibeln, die auf die nomadische Vorstellungswelt hinweisen – der Adler war das heilige Tier der Schamanen. Die religiöse Welt der Germanen allerdings, der Übergang vom altgermanischen, nordischen Pantheon hin zum Christentum arianischer Prägung (nach 350 n. C.



„Goldene Henne mit Küken“
(Schatz von Pietroasa, terwingisch-westgotisch, 4. Jh. n. C.)

Bibelübersetzung ins Gotische durch Wulfila) stand unter römischem Einfluss.

Banat. Nach dem Rückzug der Römer aus der *Dacia* entstand rund um das Banat eine völlig neue Machtkonstellation. Während sich jedoch in den folgenden mehr als 100 Jahren bis zum Einbruch der Hunnen um 400 n. C. die Schwerpunkte der neuen Herrschaften außerhalb des Banats etablierten, blieb das Banat selbst, in dem die Stoßrichtungen und Interessenssphären dieser neuen Mächte aufeinander trafen, weiterhin, wie in der Zeit der römischen Dominanz, größtenteils umkämpftes Grenzland und verlassenes Niemandsland. Die ethnischen und Machtverhältnisse in dieser Zeit waren kompliziert, die Herrschaften kurzlebig und instabil, die Grenzen fließend.

271 n. C. oder kurz danach drangen die Terwingen aus Bessarabien in die Moldau, in die Walachei und in Siebenbürgen ein, besetzten und besiedelten diese Gebiete und sicherten sich damit den Löwenanteil aus der Konkursmasse der *Dacia*. Dabei trieben sie die flüchtenden Karpen vor sich her, die teils assimiliert wurden, teils in der Wildnis der Berge Zuflucht fanden. Von Siebenbürgen aus erreichte der terwingische Vorstoß nach Westen auch den nordöstlichen Rand des banater Hügellandes, eine Gegend, die allerdings nicht besiedelt wurde, sondern zukünftig als Ausfallpforte nach Westen diente.

Im Süden, in der Walachei erschienen mit den Terwingen – wohl als westliche Vorhut – die Taifalen, die, nachdem sie die ansässigen Roxolanen geschlagen und nach Westen vertrieben hatten, Oltenien und die westlichen Teile Munteniens besetzten.

Die fliehenden Roxolanen ihrerseits überfielen und unterwarfen die Jazygen, über die sie fortan nicht nur in der banater Steppe, sondern auch im Donau-Theiß-Gebiet, im jazygischen Kernland herrschten.

Im Gebiet zwischen Theiß und Apuseni-Gebirge stießen unterdessen die Vandalen (Hasdingen/Victofalen) nach Süden bis zur Marosch vor und eigneten sich damit ebenfalls ein ansehnliches Stück aus dem Vorland der *Dacia* an. Das bewaldete Hügelland südlich der Marosch – ungeeignetes Terrain für roxolanische Reiter – gehörte dabei wohl ebenfalls dem vandalischen

Machtbereich an. Es dürfte aber – als Grenzland zu den nahen roxolanischen und terwingischen Gebieten im Süden und Osten – nicht besiedelt, sondern nur durch Grenztruppen kontrolliert und gesichert worden sein. Es waren wohl die Victofalen, die hier die vandalischen Ansprüche vertraten.

Hinzu kamen im Süden die Römer, die die Völkerbewegungen nördlich der Donau mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten und hier wiederholt politisch und militärisch eingriffen sowie – zurückgezogen und unbeteiligt – die Daker bzw. Provinzialromanen in ihren natürlichen Refugien.

Nachdem die Herrschafts- und Besitzansprüche festgelegt und untermauert waren, erlebte das Banat am Ende des 3. und am Anfang des 4. Jhs. eine kurze Periode der Ruhe und des Gleichgewichts, eine Zeit, die von den neuen Machthabern dazu genützt wurde, sich in ihren Territorien einzurichten.

Der trügerische Friede hielt bis 332 n. C., als die Terwingen und Taifalen unter Ariarich im Banat einfielen, um die Roxolanen zu plündern und wohl auch um das Gebiet zu beanspruchen. Der Feldzug, dessen Kämpfe wohl in der banater Steppe stattfanden, scheiterte jedoch an der militärischen Hilfe, die Konstantin I. der Große (306 – 337) den Roxolanen zukommen ließ. Die Goten mussten sich letztlich geschlagen nach Siebenbürgen bzw. in die Walachei zurückziehen.

Zwei Jahre später, 334, erhoben sich die Jazygen – die während der Abwehrkämpfe gegen die Goten von den Roxolanen bewaffnet worden waren – gegen ihre geschwächten Herren und besiegten sie in einem blutigen Bürgerkrieg. Während die geschlagenen Roxolanen teils nach Süden, zu den Römern, teils nach Norden, zu den Victofalen/Hasdingen flohen, beherrschten nun wieder die Jazygen das Land zwischen Donau und Theiß sowie das ebene Banat.

Die Aufnahme, die die Victofalen/Hasdingen den geflohenen Roxolanen boten, war nur ein Jahr später, 335, der Anlass zu einem terwingischen Rachefeldzug unter Geberich in die vandalischen Gebiete. Doch obwohl weite Teile ihres Landes geplündert wurden und die Vandalen unter Visumar in der entscheidenden Schlacht, die wohl im unteren Maroschtal stattfand, geschlagen wurden, änderte sich an den bestehenden territorialen Besitzverhältnissen nichts.

Dies geschah erst einige Jahre später, 358, als die Jazygen in einem Vernichtungskrieg von einer römisch-roxolanisch-taifalischen Koalition unter Konstantius II. (337 – 361) im Banat aufgegeben wurden. Die überlebenden Reste der Jazygen zogen sich hinter die Theiß zurück, wo sie fortan – als militärischer Machtfaktor ausgeschaltet – über ein geschrumpftes Gebiet herrschten. Die Roxolanen besetzten hinter den abziehenden Jazygen wieder die banater Steppe, die sie als römische Föderaten in den nächsten Jahren beherrschten.

In den Jahren nach 376 n. C. traten – weit entfernt vom Banat – die Hunnen an der unteren Donau auf und verbreiteten unter den dort siedelnden germanischen Völkern Angst und Schrecken. Eine Völkerlawine setzte sich in Bewegung, deren Erschütterungen bis ins Banat zu spüren waren. Die Terwingen flohen nach Süden, auf Reichsgebiet und ließen die *Dacia* bzw. *Gothia* offen vor den Hunnen liegen. Zur selben Zeit scheinen die Taifalen nach Westen geflohen zu sein, wo sie wohl die Roxolanen schlugen und aus dem Banat vertrieben. Während das Banat in der Folgezeit in taifalischem Besitz geblieben zu sein scheint, flohen die Roxolanen zu den verbliebenen Jazygen hinter die Theiß. Angesichts der stürmischen Zeiten und der eigenen Schwäche vereinten sich die beiden verwandten Stämme und traten fortan als Theiß-Sarmaten auf.

Um 400 n. C. schließlich erschienen die Hunnen, die alles hinwegfegten, was sich ihnen in den Weg stellte, auch im Banat. Die Ankunft der Hunnen, die mehrere Völker (Alanen, Greutungen, Heruler, Rugier, Skiren, Turkilingen u. a.) vor sich hertrieben oder mitschleppten, veränderte die Situation im Banat noch einmal grundlegend. Die Taifalen flohen nach Süden, wo sie im Reich als Föderaten aufgenommen wurden, die Hasdingen/Victofalen zogen nach Westen, wo sie später ihr Reich in Afrika errichten sollten und lediglich die Jazygen/Roxolanen, die in ihrem Stammgebiet zwischen Donau und Theiß blieben, unterwarfen sich und gingen im hunnischen Vielvölkerreich auf, in dem sie nur noch ein Splittervolk darstellten. Das Banat aber gehörte nun ebenfalls dem hunnischen Großreich an.

Rekasch. Wie hat man sich die Verhältnisse im Umland von Rekasch in diesem Jahrhundert von 271 bis etwa 400 n. C. vorzustellen? Wie schon seit dem 1. Jh. n. C., so war diese Gegend auch jetzt immer noch Grenzgebiet, das wohl nicht oder nur sehr dünn besiedelt war. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Jahrhunderten jedoch, als die politische Lage rundherum einigermaßen gefestigt war, herrschten jetzt unübersichtliche, instabile Verhältnisse.

Die Hügel- und Waldgebiete um Rekasch wurden wohl von den Victofalen beansprucht und behauptet. Dieser südlichste Randstreifen des vandalisch-victofalischen Machtbereichs, der vermutlich an den Bega-Sümpfen endete, dürfte aufgrund seiner relativen Nähe zur offenen Steppe und den dort herrschenden Nomadenvölkern allerdings nicht besiedelt gewesen sein, vielmehr werden lediglich Grenztruppen und Wachtposten das Gebiet kontrolliert haben.

Das Gebiet jenseits der Sümpfe, die Steppe, wurde nacheinander von den Reitervölkern der Roxolanen, der Jazygen und erneut der Roxolanen beherrscht. Auch hier dürften sich die Lager nicht

in unmittelbarer Grenznähe befunden haben, sondern tiefer in der Steppe, wo sie vor unerwarteten Überfällen aus den Sümpfen sicherer waren. Die Beziehungen dieser beiden sarmatischen Stämme zu den Victofalen werden unterschiedlicher Art gewesen sein. Während sie bei den Roxolanen wohl von Bündnissen und friedlichen Begegnungen geprägt waren, dürften sie bei den Jazygen von Reibereien und Feindseligkeiten bestimmt worden sein. Die Aufnahme der flüchtigen Roxolanen bei den Victofalen beispielsweise oder Streitigkeiten um lokale Gebietsansprüche dürften wiederholt zu kleineren Gefechten zwischen jazygischen und victofalischen Vorposten oder Streifscharen geführt haben, möglicherweise auch in der Nähe von Rekasch.

In den unruhigen letzten Jahren vor der Ankunft der Hunnen im Banat wurde die Steppe dann wohl von der taifalischen Reiterei beherrscht. Auch hier werden die Bega-Temesch-Sümpfe die Grenze zum weiterhin victofalisch beherrschten Wald- und Hügelland gebildet haben. Die Schwerpunkte des taifalischen Macht- und Siedlungsbereiches allerdings befanden sich wohl ebenfalls tiefer in der Steppe, wobei man auch bei den Taifalen eher von mobilen Lagern, als von festen Siedlungen ausgehen sollte. Die allgemeine Unsicherheit und die Wirren der Zeit berücksichtigend, werden die Beziehungen zwischen Taifalen und Victofalen wohl gleichfalls als gespannt anzunehmen sein.

Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass im Rahmen der verschiedenen großräumigen Militärkampagnen möglicherweise auch terwingische oder römische Truppen in der Nähe von Rekasch vorbeizogen oder hier lagerten.

Wenn man sich dann neben diesem Völkerkarussell noch die kurzlebigen Herrschaften, die wechselnden Koalitionen, die unzähligen Feldzüge, Vorstöße, Überfälle, Raub- und Beutezüge, Schlachten, Gefechte usw. vergegenwärtigt, erhält man eine ungefähre Vorstellung von den ethnischen und politischen Zuständen im erweiterten Raum um Rekasch in dieser Zeit: Chaos, Anarchie, Verwüstung, Zerstörung.

Mit dem Auftritt der Hunnen um 400 n. C. wurde auch die rekascher Gegend von all diesen nach Westen und Süden fliehenden Völkern geräumt und wohl nur das dakisch-provinzialromanische Substrat, inzwischen vielleicht verstärkt durch Flüchtlinge aus der ehemaligen *Dacia*, blieb – so vorhanden – in seinen Refugien zurück.

Außer einigen vereinzelt Kleinfunden – Münzen, Schmuck, Keramik – sind im Raum um Rekasch keine Zeugnisse aus dieser Zeit der Wandervölker bekannt und erhalten.

Die Hunnen

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Hunnen waren nicht, wie oft fälschlicherweise angenommen wird, eine einheitliche Ethnie, sondern eine Konföderation von Völkern, Stämmen und Splittergruppen unterschiedlicher Herkunft.

Der Ursprung der Hunnen ist im mongolischen Altai-Gebirge zu suchen, wohl im Umfeld der von den Chinesen als Hsien-bi und Hsiung-nu bezeichneten nomadischen Völkerschaften. Aus diesem Raum brachen im 2. Jh. n. C. im Gefolge von Stammeskriegen Verbände vorwiegend turko-altaischer, aber zum Teil wohl auch mongolischer Völker nach Westen auf, um neue Weide- und Herrschaftsgebiete in Anspruch zu nehmen. In dieser westwärts ziehenden, heterogenen Nomadengruppe ist wohl die ursprüngliche Keimzelle jener Völker zu fassen, die etwa 200 Jahre später in Europa als Hunnen bezeichnet werden sollten. Vom Altai aus erreichten sie am Anfang des 3. Jhs. n. C. das Siebenstromland im Süden des Balchaschsees, wo sich ihnen weitere turkstämmige Elemente anschlossen. Gegen Ende des 3. Jhs. erschienen sie auf der Nordroute der Seidenstraße in Kasachstan, wo Teile der hier nomadisierenden iranischen (skytho-sarmatischen) Ethnien unterworfen und in den Verband aufgenommen wurden. Nördlich des Aralsees und des Kaspischen Meeres entlangziehend, erreichten sie dann um 375 n. C. Osteuropa, wo sie weitere Völker sarmatischer und nun auch germanischer Herkunft unterwarfen und in ihre Verbände einbezogen. Diese Hunnen, die hier ins Licht der europäischen Geschichte traten, waren inzwischen zu einer multi-ethnischen Konföderation angewachsen, in der wohl nur noch die führenden Stämme türkisch, d. h. hunnisch waren. Der Begriff Hunnen als Sammelbezeichnung für die Konföderation geht wohl auch auf einen dieser führenden Stämme oder vielleicht auf einen mythischen Häuptling der frühen Wanderzeit zurück.

Unter einem Häuptling oder Fürsten Balamber vernichteten die Hunnen 375 n. C. von Osten kommend als erstes das Alanenreich an der Wolga und am Don und schon kurze Zeit später das greutungische Hermanarich-Reich in der Ukraine. Während nun ein Teil der Stämme in der Ukraine und im Wolga-Gebiet blieb, drangen die anderen Verbände 376 n. C. in Bessarabien, in die Moldau und in die Walachei ein und lösten damit die Wanderung der Terwingen aus. Ab den 380er Jahren erschienen in den Balkan-Provinzen bereits hunnische Söldner in römischen Diensten. 395, im Jahr der Teilung des römischen Reiches in Westrom und Ostrom, überschritten erstmals größere

hunnische Verbände die Donaugrenze und plünderten Moesien. Zugleich wurden über den Kaukasus die kleinasiatischen Provinzen mit einer Blutsur überzogen.

Um 400 scheinen die westlichen Stämme an der unteren Donau von Uldin, wohl ebenfalls einem Häuptling oder Fürsten, vereint worden zu sein. Aus seinem Sitz in der Walachei brach Uldin nach Norden und Westen auf und besetzte Siebenbürgen und Ungarn bis an die Donau, d. h. die ehemalige *Gothia*, *Vandalia*, *Gepidia* und *Sarmatia*, einschließlich des Banats.

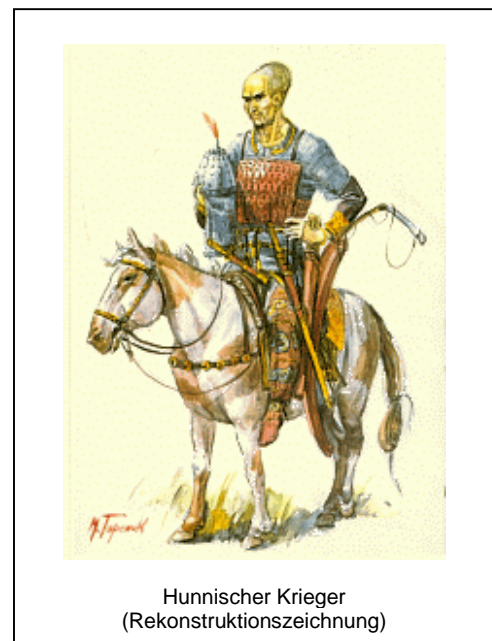
Ab den 420er Jahren wurden die westlichen Hunnen von zwei Fürsten geführt, die möglicherweise schon Könige waren, den Brüdern Oktar im Osten (Rumänien) und Ruga im Westen (Ungarn). Ruga, der seinen Sitz etwa 424 an die Theiß verlegte, setzte als erster Hunnenführer die regelmäßige Zahlung von Jahresgeldern aus Ostrom durch. Zugleich betrieb er, gegen Westrom gerichtet, die Eroberung Pannoniens – 425 die östliche *Pannonia Valeria*, 433 die westliche *Pannonia Prima*.

434/35 stiegen die beiden Söhne des Häuptlings Mundzuk – eines Bruders von Oktar und Ruga – in die hunnische Königswürde auf, Bleda im Westen, an der Theiß, Attila im Osten, in den Steppen am Karpatenbogen (Buzău-Gebiet). Ein Raubzug an den Rhein, den Bleda 436/37 zusammen mit dem weströmischen Reichsfeldherrn Flavius Aëtius unternahm, vernichtete das dortige Burgundenreich und lieferte den Stoff für das mittelalterliche Nibelungenlied. 440/41 schloß Bleda die Eroberung Pannoniens ab, indem er die bisher oströmisch verbliebene südliche *Pannonia Secunda* besetzte.

444/45 ließ Attila Bleda ermorden, stieg dadurch zum Alleinherrscher auf und verlegte seinen Sitz vom Karpatenbogen an die Theiß. Das hunnische Großreich, über das Attila nun gebot, erstreckte sich von Österreich bis in die Ukraine. In diesem riesigen Gebiet, in dem die aus Asien eingewanderten türkischen, mongolischen und iranischen Stämme nomadisierten, lebten zudem – als hunnische Untertanen und Verbündete – die Verbände der Alanen, Heruler, Greutungen-Ostgoten, Gepiden, Theiß-Sarmaten u. a. Attila, dessen gotischer Name „Väterchen“ bedeutet, war wohl der erste und zugleich einzige hunnische Herrscher, der über alle hunnischen und nicht-hunnischen Stämme in diesen weiten Räumen gebot und eine Machtfülle in seiner Person konzentrierte, die der eines römischen Kaisers nahe kam. Bei seinem ersten Großangriff, der sich 447 gegen das oströmische Reich richtete, plünderte er dessen Provinzen auf der Balkanhalbinsel bis hinab nach Griechenland und bedrohte zeitweilig sogar die Hauptstadt Konstantinopel. 451 wandte er sich gegen Westrom und zog der Donau entlang nach Gallien, das allerdings größtenteils von den Westgoten beherrscht wurde. Hier kam es auf den

Katalaunischen Feldern in der Nähe von Troyes zur großen Völkerschlacht, bei der Attila und seine Gegenspieler – der weströmische Reichsfeldherr Flavius Aëtius und der Westgotenkönig Theoderich – alles an Truppen aufboten, was ihnen zur Verfügung stand: Auf hunnischer Seite kämpften neben den hunnisch-asiatischen Verbänden Ostgoten, Gepiden, Heruler, Rugier, Skiren, Alanen, Theiß-Sarmaten u. a., auf römischer Seite neben den weströmischen Kontingenten Westgoten, Franken, Burgunden, Alanen u. a. Der unentschiedene Ausgang der Schlacht sowie Versorgungsschwierigkeiten veranlassten Attila anschließend, sich wieder an die Theiß zurückzuziehen. Im folgenden Jahr, 452, fiel er in Italien ein und plünderte die nördlichen Gebiete der Halbinsel, ohne allerdings die Hauptstadt Ravenna zu gefährden. Im selben Jahr noch verstarb er, unerwartet, auf dem Höhepunkt der Macht und so kometenhaft der Aufstieg seines Reiches war, so schnell und tief folgte nun sein Absturz.

Attilas Nachfolger als Großkönig, sein ältester Sohn Ellak, musste sich schon 453 in einem Bürgerkrieg den Ansprüchen seiner Brüder Ernak und Dengidzik sowie anderer Prätendenten stellen. Der Sieg Ellaks spaltete das attilanische Reich – während Dengidzik fortan die Stämme im Osten (Rumänien und Ukraine) führte, setzte sich Ernak mit seinen Verbänden auf oströmisches Reichsgebiet ab, wo er in Thrakien als Söldnerführer auftrat. Ellak selbst herrschte weiterhin in Ungarn, sah sich jedoch bereits ein Jahr später, 454, einer germanisch-sarmatischen Koalition gegenübergestellt, die von dem Gepidenkönig Ardarich angeführt wurde. In der Entscheidungsschlacht am Nedao (Fluss in Pannonien) siegten die Gepiden, Heruler, Rugier, Skiren, Turkilingen, Theiß-Sarmaten u. a. über die Hunnen, die nur noch von den Ostgoten unterstützt wurden und die nun nach Osten, in die Ukraine und an die Wolga zurückfluteten. Der nach diesem Zeitpunkt letzte bekannte Hunnenführer im Westen war Mundo, ein Halb-Gepide, der Anfang des 6. Jhs. unter anderem in Moesien als Räuberhauptmann agierte.



Hunnischer Krieger
(Rekonstruktionszeichnung)

Die hunnische Großmacht löste sich in der Folgezeit rasch auf. Im Westen, an der mittleren Donau entstand eine Reihe von germanischen Reichen, deren wichtigstes das der Gepiden in der ehemaligen *Dacia* war. Auch die Ostgoten lösten sich jetzt aus der hunnischen Vorherrschaft und gründeten ein Reich in Pannonien. Diese germanischen Reiche sollten in den folgenden Jahrzehnten das weströmische Reich zum Einsturz bringen und unter sich aufteilen. Eine weitere Folge des hunnischen Rückzugs war das Vordringen der slawischen Völker. Die Slawen, die bisher vom germanischen und hunnischen Sperrriegel davon abgehalten worden waren, begannen nun, allmählich nach Süden in die geräumten Gebiete einzudringen und sie zu besiedeln.

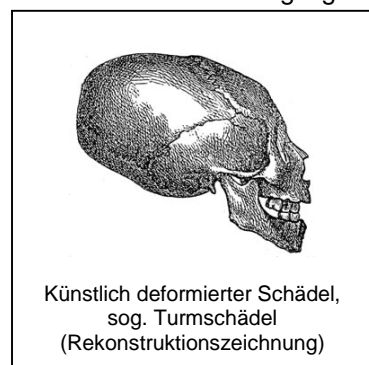
Die Hunnen selbst – in der Walachei, in der Moldau, in Bessarabien, in der Ukraine und an der Wolga – lösten sich wieder in Einzelstämme auf, deren Namen man jetzt zum erstenmal erfährt: Utiguren, Kutriguren, Bulgaren, Sabiren, Akatziren, Altziagiren, Ultziguren usw. Zu diesen aus dem Westen zurückgeströmten bzw. hier ansässigen Stämmen kamen aus dem Osten, aus den Steppen Zentralasiens neue turksprachige Stämme hinzu: Oguren, Onoguren, Saraguren u. a. In den folgenden Jahrhunderten waren die Steppen Osteuropas dann Schauplatz erbitterter Stammeskriege – wechselnde Koalitionen und Konföderationen kämpften um die Macht, Stämme wurden aufgerieben, andere formten sich durch Teilungen oder Zusammenschlüsse neu, einzelne Stämme errangen zeitweise die Vorherrschaft, Reiche entstanden, stiegen auf und gingen wieder unter. Diese hunnisch-türkischen Reiche, die jeweils von einem namengebenden Stamm gegründet wurden, schlossen viele Völker und Stämme ein und griffen teilweise weit über ihre heimatlichen Steppen nach Asien und Europa aus. Jahrhundertlang lösten sie sich einander in der Herrschaft über die Steppen ab, angefangen von den Awaren des 6. Jhs. über die Onoguren, die Bulgaren, die Chasaren, die nicht hunnisch-türkischen Magyaren, die Petschenegen, die Usen und die Kumanen bis hin zu den ebenfalls nicht hunnisch-türkischen Mongolen des 13. Jhs.

Die Hunnen, wie alle Steppenvölker, waren Nomaden. Sie betrieben Viehzucht und lebten in mobilen Lagern, die aus jurtenähnlichen Zelten bestanden. Ein solches hunnisches Lager, ein *Ordu*,



Bronzekessel (hunisch, 5. Jh. n. C.)

konnte mitunter Größen erreichen, die es als wahre Zeltstadt erscheinen ließen. Das Kunsthandwerk der Hunnen, das vom Tierstil der Steppen geprägt war, zeigte seine reifsten Schöpfungen im Bereich der Schmuckherstellung. Neben den allgemein verbreiteten Adlerfibeln, waren es vor allem die sog. Zikaden – Goldschmiedearbeiten in stilisierter Zikadenform, die als Schmuck getragen wurden – die kennzeichnend für die Hunnen waren. Ein weiteres Charakteristikum der Hunnen waren die großen, bronzenen oder kupfernen Kessel, die – meist mit Pilzaufsätzen verziert – rituellen oder Opferzwecken dienten. Die Religion der Hunnen war der Schamanismus Nord- und Mittelasiens, der mit ihnen bis nach Europa vordrang. Eine Besonderheit der Hunnen war die künstliche Schädeldeformation, die durch Einbinden der noch weichen Schädel der Säuglinge in Bretter erzielt wurde. Der so entstandene verlängerte, turmähnliche Hinterkopf – scheinbar ein ästhetisches Ideal der Hunnen – wurde meistens



Künstlich deformierter Schädel, sog. Turmschädel (Rekonstruktionszeichnung)

noch zusätzlich kahl geschoren. Das enge Zusammenleben mit den unterworfenen Völkern führte zu einem intensiven kulturellen Austausch, der alle Bereiche des Lebens und der Gesellschaft umfasste. Vor allem mit den Alanen als wichtigstem sarmatischem Volk und mit den Greutungen-Ostgoten als wichtigstem germanischem Volk lebten die Hunnen geradezu in einer Symbiose. Hunnische, alanische und gotische Elemente verschmolzen und ließen eine Mischkultur entstehen, die sich nicht nur in Schmuck, Tracht oder Bewaffnung äußerte, sondern auch in der Angleichung der religiösen Vorstellungen und im allgemein üblichen gegenseitigen Heiraten. Selbst die Sitte der Schädeldeformation verbreitete sich unter den nicht-hunnischen Völkern und hunnische Vornehme trugen alanische oder gotische Namen, wie umgekehrt alanische oder gotische Vornehme hunnische Namen trugen.

Den höchsten Stellenwert in der hunnischen Gesellschaft nahmen die Kriegskünste und die damit verbundenen Fähigkeiten und Fertigkeiten ein. Der hunnische Krieger war ein ausgezeichneter Reiter. Er brachte aus Asien einen stabilen Holzsattel mit vorn und hinten hochgezogenem Sattelkopf mit, der ihm einen wesentlich festeren und sichereren Sitz gewährleistete, als die zeitgenössischen europäischen Ledersättel, denen er weit überlegen war. Der ohnehin gewandte und für seine Gegner gefährliche hunnische Reiterkrieger verfügte darüber hinaus mit dem Reflexbogen über eine

Wunderwaffe, die ihn für lange Zeit unbesiegbar machte. Dieser Reflex- oder Kompositbogen war etwas kleiner als sein sarmatisches Pendant und war – speziell für den berittenen Einsatz konzipiert – asymmetrisch gebaut, d. h. der untere Wurfarm, der sonst das Bein des Reiters berührt hätte, war kürzer. Mit diesem Bogen, der in vollem Galopp sowohl nach vorne als auch nach hinten abgeschossen wurde, überschütteten die Hunnen ihre Gegner schon aus großer Entfernung (bis zu 500 m) mit einem wahren Pfeilregen. Eine weitere sehr effiziente und für die damaligen Europäer unbekannte Waffe der Hunnen war das Lasso, mit dem sie ihre Gegner im Nahkampf meisterlich zu Boden warfen und kampfunfähig machten.

Banat. So ereignisreich die Geschichte der Hunnenzeit insgesamt war, so arm an Ereignissen war diese Zeit im Banat. Als Uldin um 400 aus der Walachei nach Westen vorstieß, besetzte er, bevor er in Ungarn einfiel, als erstes das von den Taifalen und Victofalen geräumte Banat. In den nächsten etwa 50 Jahren war die Region dann Teil des hunnischen Großreiches, nacheinander der Herrschaft von Uldin, Ruga, Bleda, Attila und Ellak unterstehend. Mitten im Gebiet der europäischen Hunnen gelegen, gehörte das Banat dem westlichen Teilreich an und lag hier nahe am Macht- und Herrschaftsschwerpunkt, der sich südöstlich der Einmündung der Kreisch (Criş - Körös) in die Theiß befand. Trotz dieser Nähe zum Sitz der hunnischen Könige nahm das Banat zugleich auch eine Randlage ein, war es doch im Osten und im Süden Grenzland. Im Osten, über das Banater Bergland, dürfte es die Funktion einer Brücken- und Verbindungszone zum östlichen Teilreich, dessen Macht- und Herrschaftsschwerpunkt in der Walachei lag, gehabt haben. Im Süden, an der Donau, war es Grenzgebiet zum oströmischen Reich.

Bedingt durch die politische Rand- und Grenzlage sowie die regionalen geographischen Gegebenheiten wurde das Banat von den Hunnen wohl großräumig militärisch kontrolliert, blieb allerdings in weiten Teilen unbesiedelt. Während das bewaldete Berg- und Hügelland der nomadischen Lebensweise der Hunnen entsprechend genauso wenig besiedelt wurde wie der südliche Grenzstreifen an der Donau, dürften sich die *Ordus* (samt dazugehörigen Viehherden) folglich in der Ebene, auf den offenen Steppen konzentriert haben.

Darüber hinaus kann man davon ausgehen, dass im Rahmen der verschiedenen Feldzüge mehrfach auch größere hunnische Truppenverbände hier durchzogen, Kampfhandlungen haben aber wohl in dieser Zeit im Banat nicht stattgefunden. Festzuhalten wäre zuletzt noch, dass die oströmische Gesandtschaft des Maximinos (Diplomat) und Priskos (Historiker, der dieses Unternehmen berühmt machen sollte), die im Auftrag Theodosius' II. (Kaiser 408 – 450) im Jahr 449 von Konstantinopel an den Hof Attilas reiste, das Banat auf ihrem Weg ebenfalls durchquerte.

Rekasch. Wie das gesamte Banat, so gehörte auch das rekascher Gebiet in der 1. Hälfte des 5. Jhs. dem hunnischen Großreich an und wie im gesamten Banat, so war diese Zeit auch hier eine ruhige, größtenteils ereignislose Zeit, in der dieses Gebiet weder von politischen noch von militärischen Erschütterungen getroffen wurde.

Die offenen Steppen in der weiteren südlichen und westlichen Umgebung von Rekasch wurden wie der größte Teil der banater Ebene mit großer Wahrscheinlichkeit durchgehend von hunnischen Sippen- oder Stammesverbänden besiedelt, die hier ihre Viehherden weiden ließen und wohl auch ihre *Ordus* hier stehen hatten.

An den Rändern dieser Steppe jedoch, an den ausgedehnten Bega-Temesch-Sümpfen sowie den geschlossenen Waldgebieten – kein Siedlungsraum für Nomaden – fand die hunnische Welt ihre natürliche Begrenzung. Die unmittelbare Umgebung von Rekasch schließlich, etliche Kilometer jenseits der Steppe gelegen, konnte die für ein nomadisches Reiterleben unerlässlichen Voraussetzungen sicherlich keinesfalls bieten – zu dicht waren hier die Wälder, zu abweisend die Sümpfe. Dementsprechend werden hier kaum Hunnen gesiedelt haben, vielmehr werden die hunnischen Steppenreiter diese Gegend – vor allem die Sümpfe – gemieden haben und lediglich zu Jagdzwecken oder gegebenenfalls im Rahmen von Disziplinierungsmaßnahmen (gegenüber der möglicherweise noch vorhandenen dakischen bzw. provinzialromanischen Restbevölkerung) gelegentlich hier gelagert haben. Militärisch waren die Hunnen hier zweifelsohne die dominierende Kraft und machtpolitisch unterstand die Gegend ohnehin mit Sicherheit uneingeschränkt der hunnischen Herrschaft.

454, nach der Schlacht am Nedao, zogen die Hunnen auch aus dieser Gegend nach Osten, in die Walachei und weiter in die Ukraine ab, kurze Zeit später gefolgt von den Gepiden, die unter anderem auch das Banat besetzten.

Hunnische Funde, die im Banat gelegentlich zum Vorschein kommen, sind aus der Umgebung von Rekasch bisher nicht bekannt.

Die Gepiden

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die germanischen Gepiden, ein Teilstamm der Goten, werden erstmals im 1. Jh. n. C. in Polen, im Gebiet östlich der Weichselmündung greifbar. In der Mitte des 3. Jhs. n. C., nach der Südostwanderung der Goten, zogen auch die Gepiden unter ihrem König Fastida nach Süden, an die Grenzen der *Dacia* – ins obere Theißgebiet und in die Maramureş. Nach dem Rückzug der Römer aus der *Dacia* wurden sie 291, bei dem Versuch, auch in Siebenbürgen einzudringen, von den Terwingen unter Ostrogotha wohl in der nördlichen Moldau geschlagen und zurückgewiesen.

Bei der Ankunft der Hunnen um 400 flüchteten sie nicht wie andere germanische Völker nach Westen, sondern blieben in ihren Stammsitzen, wurden allerdings von der Besetzung Siebenbürgens durch Uldin vorerst noch nicht berührt. Erst nach 410, als Uldin die Greutungen nach Norden delegierte, wurden sie von diesen geschlagen und für die Hunnen unterworfen. Als Untertanen der Hunnen nahmen sie unter ihrem König Ardarich unter anderem auch an der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern teil.

Nach dem Tod Attilas übernahm Ardarich die Führung der anti-hunnischen Koalition (Gepiden, Heruler, Rugier, Skiren, Theiß-Sarmaten u. a.), die 454 am Nedao siegte und die Hunnen (und Greutungen) nach Osten vertrieb. Unter den germanischen Reichen, die sich nun als Nachfolger der Hunnen an der mittleren Donau etablierten, war das gepidische das bedeutendste. Es umfasste – neben dem Stammland an der oberen Theiß und in der Maramureş – Siebenbürgen, die Gebiete östlich und westlich der Theiß bis an die Donau, das Banat und wohl auch Oltenien. Der Schwerpunkt, das königliche Zentrum des Reiches befand sich wohl östlich der Theiß, im Gebiet zwischen Kreisch und Marosch. Die ehemalige *Pannonia*, die von Ostrom annektiert wurde, geriet schon 456 unter die Herrschaft der Greutungen-Ostgoten, die sich unterdessen ebenfalls von den Hunnen befreit hatten und nach Westen gezogen waren. Zwischen den Gepiden und den kleineren germanischen Donau-Reichen einerseits und den Ostgoten andererseits entbrannte in der Folgezeit der Machtkampf um die Vorherrschaft im Raum an der mittleren Donau, der 469 in der Schlacht an der Bolia zugunsten der Ostgoten entschieden wurde. Allerdings zogen die Ostgoten schon 471 nach Italien ab und verlagerten ihr Macht- und Herrschaftszentrum nach Süden. Nach dem Abzug der Ostgoten besetzten die Gepiden Syrmien, den südlichsten Streifen Pannoniens, die Landschaft zwischen Save und Donau im Südwesten des Banats, wobei sie in der alten römischen Stadt Sirmium ihre Hauptstadt einrichteten und den Schwerpunkt ihrer Herrschaft hierher verlegten.

Um den Besitz von Syrmien entzündete sich in den folgenden Jahrzehnten ein Streit, der schließlich zum Untergang des Gepidenreiches führen sollte. 504 wurde Syrmien abermals von den Ostgoten unter Theoderich dem Großen annektiert, die es jedoch im „Kampf um Rom“ nach 530 schon wieder aufgeben mussten. Ostrom, das Syrmien anschließend wieder in sein Reichsgebiet eingliedern wollte, musste verärgert hinnehmen, dass die Gepiden um 535 hier eindringen und das Gebiet erneut besetzten. Um die gepidische Macht an zwei Fronten zu binden und zu schwächen, rief Justinian I. (527 – 565, oströmischer Kaiser) im Jahr 546 die Langobarden nach Pannonien. Die Langobarden, ein germanischer Stamm von der Ostsee, der in den vorangegangenen Jahrhunderten der Elbe entlang nach Süden gewandert war und 507 das Herulerreich in Mähren zerschlagen hatte, besetzten nun, unter ihrem König Audoin, Pannonien. Die aggressiven Langobarden führten in den folgenden 20 Jahren mehrere Kriege gegen die Gepiden – die zudem an ihrer Nord- und Ostfront mit den eindringenden slawischen Stämmen beschäftigt waren – und errangen dabei das militärische Übergewicht im mittleren Donaauraum. 552 beispielsweise wurden die Gepiden in der Schlacht auf dem „Asfeld“ geschlagen und 565 entgingen sie in Syrmien nur knapp der Vernichtung. Alboin, der neue langobardische König, der Syrmien bei dieser Gelegenheit besetzen ließ, strebte die Vernichtung des Gepidenreiches und die langobardische Alleinherrschaft in diesem Raum an. Die oströmische Schaukelpolitik, die in den Langobarden mittlerweile einen gefährlichen Machtkonkurrenten sah, schwenkte daraufhin 566 erneut um und schloss ein Bündnis mit den Gepiden. Gepiden und Oströmer zusammen vertrieben denn auch anschließend die Langobarden aus Syrmien, das nun wieder zu Ostrom gehörte. Die Langobarden ihrerseits wurden auf der Suche nach einem neuen Bündnispartner ebenfalls schnell fündig. Die Awaren, die auf der Flucht vor ihren ehemaligen Untertanen, den turksprachigen Türküt waren und die sich aufgrund von Gebietsansprüchen in einem Interessenkonflikt mit dem oströmischen Reich befanden, nahmen das langobardische Angebot an, nach Westen vorzustoßen, die Gepiden zu vernichten und deren Reich zu übernehmen. 567 griff



Sattelbeschläge
(Apahida, gepidisch, 5. Jh. n. C.)

Alboin die Gepiden unter Kunimund an der Theiß an und schlug sie gleich in der ersten Schlacht vernichtend. Unmittelbar danach drangen die Awaren unter ihrem Khagan Bajan aus der Ukraine über Siebenbürgen und die Walachei ins Banat ein, von wo sie weiter zur Theiß, ins Kerngebiet der Gepiden vorstießen. Das gepidische Reich löste sich auf, die Bevölkerung unterwarf sich größtenteils den Awaren, der Thronfolger Reptila floh nach Konstantinopel. Schon ein Jahr später, 568, räumten auch die Langobarden Pannonien, um nach Italien zu ziehen und die Awaren blieben die Herren der *Gepidia* und der *Langobardia*.

Anders als die meisten germanischen Wandervölker, die kriegerisch und äußerst beweglich waren, waren die Gepiden ein friedliebendes und sesshaftes Bauernvolk. Von dieser Eigenheit jedoch abgesehen, zeigte ihre Kultur größtenteils die gleiche Prägung, wie die der Goten. Sie waren unter anderem ab dem 4. Jh. wie die Goten arianische Christen, sie übernahmen im 5. Jh. wie die Goten die Sitte der Schädeldeformation von den Hunnen und ihr Kunsthandwerk wurde wie bei den Goten von Gold- und Silberschmiedearbeiten im Tierstil dominiert (neben den Adlerfibeln sind vor allem die Adlerkopfschnallen charakteristisch für die Gepiden).

Banat. Nach 454, nach der Niederlage in der Schlacht am Nedao, zogen die Hunnen unter anderem auch aus dem Banat nach Osten ab. Im Zuge der anschließenden Aufteilung des Attila-Reiches unter den siegreichen Germanen wurde das Banat Teil des Gepidenreiches. Der militärischen Besetzung folgte schon bald die zivile Besiedlung, die sich allerdings im westlichen Teil, zur Theiß hin konzentrierte – der Norden und der Osten dürften nur dünn besiedelt worden sein, der Süden, als Grenze zu Ostrom, war wohl kaum besiedelt. Die Provinzialromanen, die vorwiegend im Osten lebten, werden in dieser Zeit den Schutz der Berge wohl genauso wenig verlassen haben wie sie engere Beziehungen zu den Gepiden werden aufgenommen haben. Das Banat war eine Randprovinz des gepidischen Reiches und lag abseits der großen Herrschafts- und Siedlungszentren, die sich an der mittleren Theiß (Könige) und im nordwestlichen Siebenbürgen (Fürsten) befanden. Möglicherweise änderte sich diese Gewichtung mit dem Anschluss Syrmiens, denn nun lag das Banat ganz nahe an der Hauptstadt und am Reichszentrum.

In der Gepidenzeit – vor allem während der Kriege um Syrmien im 6. Jh. – sah die Bevölkerung des Banats wohl häufig Truppenverbände hier durchziehen, gepidische genauso wie langobardische. Im Rahmen dieser Kriege und Feldzüge, die auch das Banat streiften, dürfte hier darüber hinaus sogar das eine oder andere Gefecht stattgefunden haben.

Rekasch. Gepidische Siedlungen in der Nähe von Rekasch sind bisher nicht bekannt, es ist aber davon auszugehen, dass diese Gegend wohl, wenn auch nur schwach, so doch besiedelt war. Die Gepiden, die ein Bauernvolk waren, dürften nach Jahrhunderten die erste sesshafte Bevölkerungsgruppe gewesen sein, die hier wieder Landwirtschaft betrieb. Der gepidische Bauer, der möglicherweise hier die Wälder rodete und sein Gehöft aufbaute, widmete sich vorwiegend dem Ackerbau, war daneben Viehzüchter (vor allem Rinder), Handwerker (holz- und metallverarbeitende Berufe) und in geringerem Maße Händler. Die Gepidenzeit war in dieser Gegend eine Zeit der Ruhe und der ländlichen Lebensrhythmen, die kaum von besonderen Ereignissen unterbrochen wurde.

Das Ende dieser beschaulichen Welt kam 567, als von Osten die awarischen Bogenschützen und Panzerreiter unter Bajan heranstürmten und die Ungebundenheit und Freiheit des Steppenlebens hier wieder für lange Zeit aufleben ließen.

Die Awaren

Allgemeiner geschichtlicher Hintergrund. Die Awaren waren wie die Hunnen eine Konföderation von Völkern und Stämmen vorwiegend türkischer Herkunft.

Die Anfänge der Awaren sind im Tianshan und im Altai, im Reich der von den Chinesen Juan-Juan genannten nomadischen Konföderation zu suchen. Der namengebende und führende, wohl türkische Stamm dieses Reiches wurde 552 von einem seiner Untertanen, Bumin, dem Khan der Türküt, in einem Stammeskrieg geschlagen und unterworfen. Das nun an die Stelle des Juan-Juan-Reiches tretende neue Reich der sog. Gök-Türken (Türküt) – die zum Namensgeber für alle früheren und nachfolgenden Vertreter der turksprachigen Völkerfamilie werden sollten – spaltete sich allerdings noch im gleichen Jahr in zwei Teilreiche. Beide Reiche konnten sich jedoch behaupten und ihre ausgedehnten Territorien in der Folgezeit beträchtlich erweitern. Die westlichen Gök-Türken eroberten bis 560 unter anderem das hunnisch-türkische Reich der Hephtaliten in Sogdien und Baktrien (Usbekistan und Afghanistan), um danach noch weiter nach Westen, bis an den Kaukasus vorzustoßen. Während dieses Hephtalitenkrieges floh nun ein Teil der Juan-Juan zusammen mit zwei weiteren Stämmen – den ebenfalls türkischen War und Chunni – vor den Türküt (westlichen Gök-

Türken) nach Westen. Unterwegs schlossen sich ihnen noch heptalitische Verbände an und am Kaukasus hunnisch-türkische Gruppen aus der attilanischen Restmasse. Die so entstandene Konföderation, in der neben den verschiedenen türkischen Ethnien wohl auch mongolische Splittergruppen vorhanden waren, nannte sich Awaren. Der Name der Awaren geht wohl entweder auf die Juan-Juan, die sich selbst möglicherweise Awaren nannten, oder auf die War und Chunni, die von den Byzantinern Warchoniten genannt wurden, zurück.

558 standen diese Awaren am Kaukasus und schon 559 unterwarfen sie die hunnisch-türkischen Stämme an der Wolga und in der Ukraine, die infolge von Stammeskriegen uneins und geschwächt waren. Unter ihrem Khagan Bajan standen sie kurz darauf, 562/63, an der unteren Donau, unterwarfen die hier mittlerweile ansässigen slawischen Stämme und stellten Gebietsansprüche – südlich der Donau – an Byzanz, die jedoch abgelehnt wurden. In dieser Situation traf 566 das Bündnisangebot der Langobarden ein, das Gepidenreich zu zerschlagen und zu übernehmen. Durch die Walachei und durch Siebenbürgen drang Bajan 567 ins Banat ein und stieß von hier an die mittlere Theiß, ins Herzland der Gepiden vor. Die unterdessen schon von den Langobarden (Alboin) geschlagenen Gepiden leisteten keinen Widerstand mehr und die Awaren besetzten die gepidischen Gebiete bis zur Donau. Ein Jahr später, 568, beim Abzug der Langobarden nach Italien, wurde auch Pannonien dem awarischen Reich angeschlossen.

Damit endete nach etwa 350 Jahren die Herrschaft der germanischen Völker im Osten Europas und die Zeit der awarischen und vor allem slawischen Völker – die nun zunehmend weiter, häufiger und in größeren Verbänden nach Süden und Westen vorstießen und sich niederließen – begann.

Das Awarenreich unter Bajan umfasste das Karpatenbecken – die östliche Hälfte Österreichs, Ungarn, die Slowakei, Siebenbürgen und das Banat – sowie die Walachei, die Moldau, Bessarabien und die Ukraine. Hinzu kamen als Einflusszonen die slawischen Gebiete nördlich des Reiches von der Ukraine bis Österreich. Neben den Awaren lebten in diesem Vielvölkerreich Gepiden, Slawen und verschiedene hunnisch-türkische Stämme (Bulgaren, Kutriguren, Utiguren, Onoguren u. a.). Das Zentrum des Reiches, der Sitz des Khagans – der sog. *Ring* – befand sich etwa 80 km südlich des heutigen Budapest in der Nähe der Donau.

Ab 582 fanden regelmäßig awarische Raub- und Feldzüge in die Gebiete südlich der Donau statt, die von byzantinischen Gegenoffensiven beantwortet wurden. Die Folgen dieses Dauerkrieges waren – aus byzantinischer Sicht – verheerend: Die Balkanprovinzen wurden entvölkert und verödeten, die mit den awarischen Heeren eindringenden Slawen blieben im Land und verwandelten die *Romania* bzw. *Graecia* in die *Slavinia*. Die Auseinandersetzungen erreichten ihren Höhepunkt in der Belagerung von Konstantinopel im Jahr 626, bei der die Awaren und Slawen im Verbund mit den sassanidischen Persern, den traditionellen Feinden der Byzantiner, operierten. Die Belagerung von Konstantinopel, die mit einer schweren Niederlage der Awaren endete, bildete zugleich den Wendepunkt in der awarischen Geschichte. Die bis dahin offensive Außenpolitik der Awaren – deren militärischer Elan an den Mauern von Konstantinopel zerbrach und die sich von dieser Niederlage nie mehr erholen sollten – trug fortan defensive Züge und beschränkte sich auf die Wahrung und Verteidigung des Kernlandes im Karpatenbecken. Die Völker jenseits dieses Kernlandes lösten sich aus der Abhängigkeit und agierten fortan selbständig. Verschiedene Slawenstämme beispielsweise gründeten eigene kleine Fürstentümer und die hunnisch-türkischen Stämme in der Ukraine und an der Wolga gründeten um 630 unter bulgarischer Führung (Khan Kuvrat) das Großbulgarische Reich. Innenpolitisch war die herrschende Dynastie nach 626 so geschwächt, dass sich der Khagan gezwungen sah, die Macht zu teilen – neben dem Khagan herrschten fortan als scheinbar ebenbürtige Würdenträger der *Jugurru* und der *Tudun*. Langfristig führte die defensive Haltung der awarischen Politik – es wurden keine Raubzüge mehr unternommen – zu einer Verarmung der Volksmassen. Allmählich gingen die nomadischen Awaren zudem dazu über, Ackerbau zu betreiben und sesshaft zu werden und aus gefürchteten Reiterkriegern wurden so in den folgenden 150 Jahren harmlose, bodenständige Bauern.

In den 70er und 80er Jahren des 8. Jhs. wurden die Awaren durch langobardische Flüchtlinge in Auseinandersetzungen mit dem fränkischen Reich im Westen verwickelt und zudem durch einen Bürgerkrieg zwischen dem Khagan und dem Jugurru zusätzlich geschwächt. Es war deshalb für die fränkischen Heere unter Karl dem Großen und seinem Sohn Pippin ein Leichtes, die Awaren in drei



Feldzügen (791, 795 und 796) zu schlagen und ihr Reich bis an die Donaulinie (Pannonien) zu erobern. 804 und 827 erfolgten dann von Südosten zwei Angriffe der Bulgaren unter Khan Krum bzw. Khan Omurtag, die die verbliebene östliche Hälfte des Awarenreiches zerschlugen und bis zur Theiß dem bulgarischen Reich anschlossen. Während sich die politische Organisation der Awaren auflöste, wurde ihr Reich zwischen Franken und Bulgaren aufgeteilt, die diesen Raum allerdings nur als Interessengebiet betrachteten und ihn dementsprechend kaum oder nur schwach besiedelten. In diesem mehr oder weniger machtfreien Raum, in dem ausgedehnte Gebiete keine staatliche Organisation besaßen, entstanden in der Folgezeit slawische Kleinfürstentümer. Die Bevölkerung schließlich, die türkischen Awaren und die germanischen Gepiden unterlagen dem ethnischen Druck der Slawen und wurden in den folgenden Jahrzehnten vollständig slawisiert.



Zierbeschläge im Greifenstil (awarisch, 8. Jh.)

Die Awaren, bei denen die Sitte der Schädeldeformation wie bei den Hunnen weit verbreitet war und deren Erscheinungsbild von zwei langen, geflochtenen Zöpfen, die am Rücken herunterhingen, geprägt wurde, waren ursprünglich Nomaden und Viehzüchter. Ackerbau betrieben im Awarenreich nur die unterworfenen Völker (Gepiden und Slawen), ab der Mitte des 7. Jhs. dann aber auch zunehmend die Awaren selber. Die Awaren lebten in Zelten, die zu *Aulen* zusammengefasst wurden, d. h. zu Lagern, die von annähernd kreisrunden oder ovalen Erdwällen umgeben waren, die beträchtliche Ausmaße erreichen konnten (bis zu 300 – 400 m Durchmesser). Das größte *Aul*, in dem der Khagan in einem Holzpalast residierte, wurde *Ring* genannt

und war der Mittelpunkt des Reiches, in dem sich die legendären Schätze der Awaren horteten. Mit dem Übergang von der Viehzucht zum Ackerbau im 7. Jh. wurden die *Aule* von Dörfern, die Zelte von festen Häusern abgelöst. Das Kunsthandwerk der Awaren – hauptsächlich Zierbeschläge aus Bronze – besticht vor allem mit den Arbeiten des 8. Jhs. im sog. Greifenstil, d. h. mit Verzierungen in verschlungenen Greifen- oder Rankenformen beispielsweise an Gürtelschnallen oder Riemenzungen. Die Religion der Awaren, der Schamanismus, wurde von der Verehrung des Himmelsgottes Tängri, der obersten Gottheit der Turkvölker, geprägt. Wie die Sarmaten verfügten die Awaren über eine durchschlagende Panzerreitertruppe und wie die Hunnen waren sie hervorragende und gefürchtete Bogenschützen, wobei der awarische Reflexbogen etwas größer und schwerer als der hunnische war. Zwei zukunftssträchtige Neuerungen auf militärtechnischem Gebiet schließlich, die sich hier schnell verbreiten und durchsetzen sollten, kamen ebenfalls mit den Awaren nach Europa – die Steigbügel und der Krummsäbel der Kavallerie.

Banat – Rekasch. Das Banat gehörte von 567 bis 804 bzw. 827 dem Reich der Awaren an. Die Bevölkerung des Banats in diesem Zeitraum bestand aus drei wohl größtenteils getrennt lebenden ethnischen Gruppen: Den herrschenden Awaren, den Resten der Gepiden und den zunehmend zahlreicher eindringenden Slawen. Hinzu kamen – isoliert und fast vergessen – die Provinzialromanen, die sich weiterhin im Gebirge behaupteten. Während die Awaren – wie schon die Hunnen – wohl vorwiegend die Steppe besiedelten, dürften sich die Gepiden in die hügeligen Gegenden am Rand der Steppe zurückgezogen haben und die Slawen sich wohl im Hügelland und am Rand der Berge niedergelassen haben. Das Verhältnis der drei Völker zueinander wurde von der unangefochtenen Vorherrschaft der Awaren bestimmt. Die Gepiden und Slawen einerseits waren politisch nicht organisiert und dementsprechend nicht durchsetzungsfähig, die Awaren andererseits verfügten über eine schlagkräftige und bewegliche Reiterei, die ihren Herrschaftsansprüchen jederzeit Nachdruck verleihen konnte. In diesem Rahmen verlief das Zusammenleben der Ethnien wohl größtenteils reibungslos, zumal die Teilnahme an den wiederholten awarischen Raubzügen in den Süden – die in der Regel große Gewinne versprachen – allen Gruppen offen lag.

Während der Awarzeit zogen hier im Rahmen von Feldzügen wiederholt awarische, slawische sowie byzantinische Truppenverbände durch und wurden mehrere Schlachten hier geschlagen. Aus der Vielzahl der militärischen Ereignisse sei beispielhaft die byzantinische Kampagne des Jahres 599 hervorgehoben, eine Operation, die Teil der sog. Balkanfeldzüge des Maurikios (Kaiser 582 – 602) war. Im Sommer 599 setzten die byzantinischen Generale Priskos und Komentiolos mit ihren Einheiten bei *Viminacium* über die Donau, drangen im Banat auf awarisches Gebiet vor und errangen kurz danach, wohl in den Sümpfen südlich von Vršac/Serbien, einen überwältigenden Sieg über ein

awarisches Heer. Dieser Sieg war insofern von großer, ja, richtungweisender Bedeutung, als es den Byzantinern hier zum ersten Mal gelungen war, die Awaren in einer offenen Feldschlacht auf ihrem eigenen Territorium zu schlagen und ihnen den Nimbus der Unbesiegbarkeit zu nehmen. Während nun Komentiolos mit seinen Kontingenten den Donauübergang sicherte, stieß Priskos mit seinen Heeresabteilungen quer durch das Banat nach Nordwesten, an die Theiß vor, um die Awaren in ihrem Kernland zu treffen. Knapp einen Monat später gelang es ihm, an der Theiß – auf banater Seite – ein zweites awarisches Heer zu schlagen. Im Verlauf der folgenden drei Wochen zog nun ein Großteil seiner Verbände plündernd durch das Banat, dabei alle awarischen *Aule* sowie gepidischen und slawischen Dörfer, die aufgefunden wurden, systematisch zerstörend. Ein unterdessen eilig aufgebotenes drittes, diesmal slawisch-awarisches Heer, das über die Theiß gesetzt hatte, konnte Priskos an gleicher Stelle ebenfalls aufreiben, woraufhin er das Banat – und somit das awarische Territorium – verließ und sich gemeinsam mit Komentiolos über die Donau auf byzantinisches Gebiet zurückzog. Das Beispiel zeigt, dass die Awarenzeit im Banat – zumindest in ihrer Anfangsphase – eine bewegte, von Kriegshandlungen bestimmte Zeit war. Erst ab der Mitte des 7. Jhs. beruhigte sich die Lage und herrschten friedliche Verhältnisse.

Im rekascher Raum dürfte die Entwicklung nicht anders verlaufen sein als im gesamten Banat. Auch die Bevölkerungsstruktur dieses Raumes dürfte die gleiche gewesen sein – Awaren, Slawen, vielleicht Gepiden. Wie schon so häufig vorher wird die Grenzlage von Rekasch – am Rand der Sümpfe, die den Wald und die Steppe mit ihren unterschiedlichen Lebensräumen voneinander trennten – auch in dieser Zeit das Siedlungsmuster der Gegend bestimmt haben. Die Awaren werden wohl im Süden und Westen die Steppe beherrscht haben, die Slawen und Gepiden – sofern man ihre Anwesenheit voraussetzt – werden wohl hauptsächlich in den geschützten Gebieten, im bewaldeten Hügelland oder in den Sümpfen, gesiedelt haben. Der Alltag dieser drei Bevölkerungsgruppen wurde von ihren unterschiedlichen Lebensweisen bestimmt: Während die Slawen und Gepiden Ackerbau betrieben und sesshaft waren, zogen die Awaren – immer auf der Suche nach neuen Weiden – mit ihren Herden über die Ebenen. Die Wälder dienten ihnen wohl wie den Hunnen nur als Jagdgebiet. Im 7. Jh., mit der Aufgabe des Nomadenlebens, wurden auch die Awaren sesshaft und die Lebensweisen glichen sich an. Möglicherweise erschlossen sich die Awaren ab dieser Zeit auch die bewaldeten Gebiete als Siedlungsraum und ließen sich darin nieder.

Im Jahr 827 wurde diese awarisch-slawisch-gepidische Symbiose zwar nicht aufgelöst, aber ihre politische Grundlage, die awarische Herrschaft, wurde gestürzt und beseitigt und mit den Bulgaren unter Khan Krum bzw. Khan Omurtag etablierte sich im Banat eine neue Herrschaft.

Die bekannteste Hinterlassenschaft der Awaren im Banat ist der sog. Schatz von Nagyszentmiklós

(Großsanktnikolaus/Sînnicolaul Mare), der aus 23 Goldgefäßen besteht – auf einem der Gefäße ist ein awarischer Panzerreiter dargestellt – und der wohl um 800, kurz vor der bulgarischen Eroberung des Banats vergraben wurde. Ein weiteres erhaltenes Zeugnis der awarischen Anwesenheit im Banat sind die sichtbaren Erdwälle mehrerer *Aule*, die im Volksmund fälschlicherweise Awarerhinge genannt werden. In der näheren Umgebung von Rekasch ist kein *Aul* bekannt, in der weiteren Umgebung ist das nächstgelegene bei Cornești (nahe Orzydorf/Orțișoara), etwa 25 km nordwestlich, zu finden. Neben dem Namen der Bega (ältere Formen: *Beguey*, *Begei*), der mit großer Wahrscheinlichkeit awarischen Ursprungs ist, weisen möglicherweise auch Ortsnamen wie beispielsweise Warjasch/Variaș auf die ehemalige Herrschaft der Awaren in diesem Gebiet hin.



Goldgefäße (Schatz von Nagyszentmiklós, awarischer Besitz, 7. – 8. Jh. n. C.)

Und nicht zuletzt geht wohl auch der Name des Banats selbst auf die Awarenzeit zurück. Der Name des ersten awarischen Khagans Bajan wurde von den Slawen – wohl zuerst den Kroaten – zu *Ban* abgewandelt und in dieser Form als Bezeichnung für hohe Würdenträger übernommen (Herr, Herrscher, Fürst u. ä.). Im 12. Jh. übernahmen dann die Ungarn ihrerseits diese Standesbezeichnung von den Kroaten und übertrugen sie als *Banus* auf die Statthalter ihrer südlichen Grenzmarken. In der erweiterten Form *Bánság* – d. i. *Banat* – wurde sie zugleich auf diese Grenzmarken selbst übertragen. Ein *Banat* umriss also nicht nur eine territoriale bzw. verwaltungspolitische Einheit im allgemeinen,

sondern bezeichnete speziell den politischen Raum, der mit dem Macht- und Zuständigkeitsbereich eines *Bans* deckungsgleich war. Während so an den südlichen Grenzen Ungarns eine ganze Reihe von *Banaten* entstand, war das eigentliche, das heutige Banat nie ein *Banat*, eine Grenzmark. In der anschließenden Türkenzeit wurde diese Bezeichnung dann nicht mehr gebraucht und geriet zwischenzeitlich in Vergessenheit. Am Anfang des 18. Jhs. jedoch, im Anschluss an die österreichischen Türkenkriege, griffen die siegreichen Habsburger diesen alten Verwaltungsbegriff wieder auf und belegten nun ihre neugegründete, südöstliche Grenzprovinz damit. Das zunächst verwendete *Banatus Temesvariensis* (Temeschwarer Banat) wurde schon bald vom *Banatus Temesiensis* (Temescher Banat) abgelöst, um zuletzt zu *Banatus* (Banat) verkürzt bzw. vereinfacht zu werden. Der Provinzname schließlich ging dann als Eigennamen auf die Landschaft über, die weitestgehend mit dieser habsburgischen Grenzprovinz identisch war, die Landschaft zwischen Donau, Theiß, Marosch und Karpaten – das heutige Banat.